


PUBLIC EYE MAGAZIN

Nr 7 September 2017

Gunvor im Kongo



Public Eye

 Erklärung von Bern

PUBLIC EYE MAGAZIN

Nr 7, September 2017

Spezialausgabe «Gunvor im Kongo»

REALISIERT VON

Timo Kollbrunner, Marc Guéniat
und Géraldine Viret

PRODUKTIONSLEITUNG

Raphaël de Riedmatten

RECHERCHE

Marc Guéniat, Olivier Longchamp und
Agathe Duparc

LAYOUT UND ILLUSTRATIONEN

opak – www.opak.cc

DRUCK Vogt-Schild Druck AG
Cyclus Print & Leipa, FSC

AUFLAGE 32 800 Ex.
(D: 24 200 Ex. / F: 8600 Ex.)

ISSN 2504-1266

Das Public Eye Magazin
erscheint sechs Mal pro Jahr.

KONTAKT Public Eye
Dienersstrasse 12

Postfach, 8021 Zürich
Tel. +41 (0) 44 2 777 999
kontakt@publiceye.ch

POSTKONTO 80-8885-4

Dank Ihnen!

Die Reportagen und Analysen in
unserem Magazin und die Recher-
chen, auf denen diese beruhen,
sind nur dank der Unterstützung
unserer Mitglieder möglich.

Sie sind bereits Mitglied?
Herzlichen Dank! Und doppelt
Dank, falls Sie jemandem eine
Mitgliedschaft verschenken.

Sie sind noch kein Mitglied?
Für 75 Franken pro Jahr werden
Sie es und erhalten regelmässig
unser Magazin. Oder lernen Sie
uns erst kennen und bestellen
Sie gratis ein Testabonnement.

Wir freuen uns, von Ihnen zu
hören – per Antwortkarte oder auf
www.publiceye.ch/mitglieder

Public Eye



Gunvor im Kongo

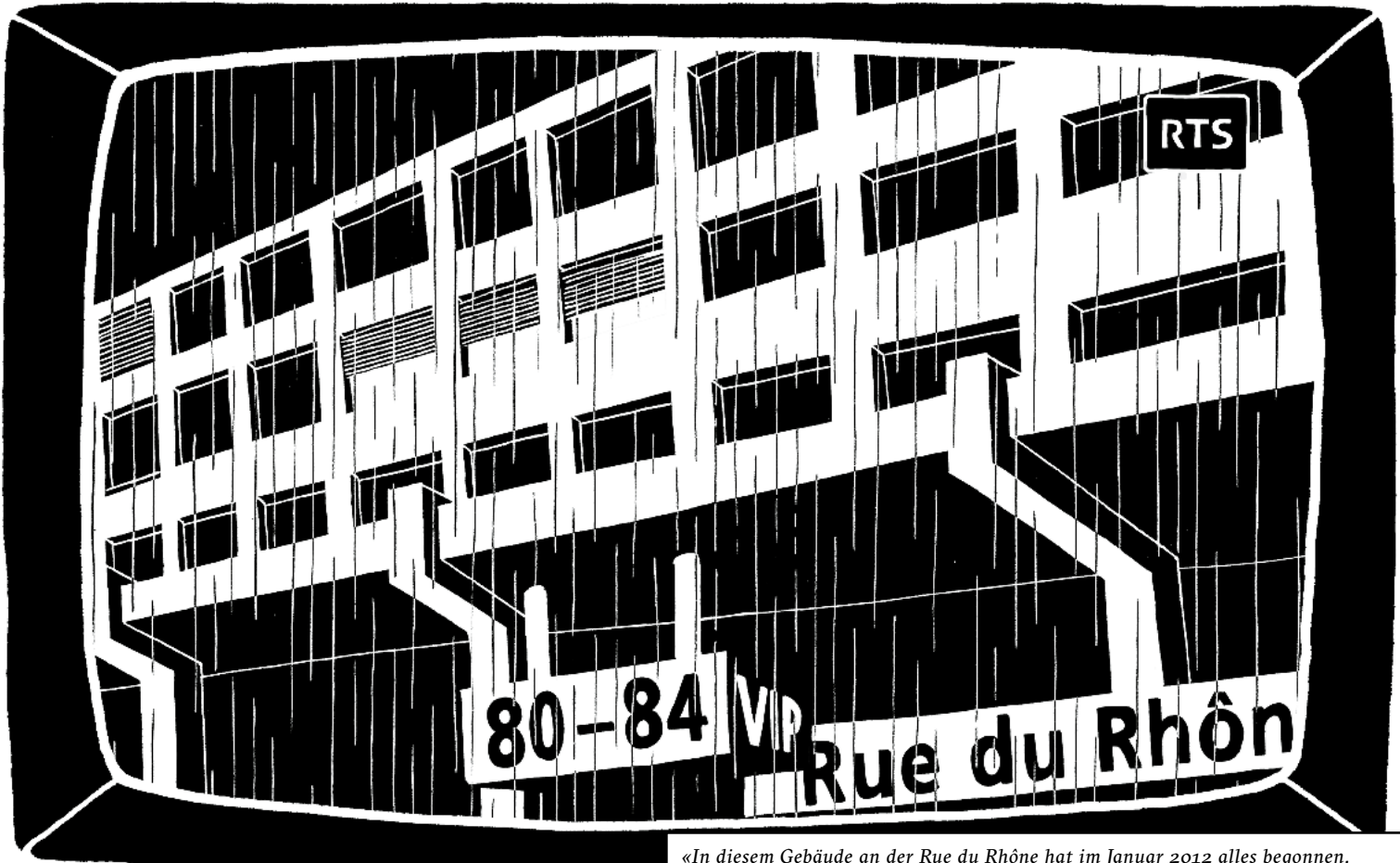
Öl, Schmiergeld, Politik. Die Abenteuer einer Genfer Firma in Brazzaville.

Vielleicht werden Sie sich beim Lesen dieser Geschichte zuweilen sagen: Doch, ziemlich originell, aber schon etwas gar dick aufgetragen. Ihnen werden düstere Handelsreisende unterschiedlicher Couleur begegnen und ein im Geheimen aufgenommenes Video, es wird um Bargeld in Millionenhöhe gehen, um schmierige Deals und um hohe Politik.

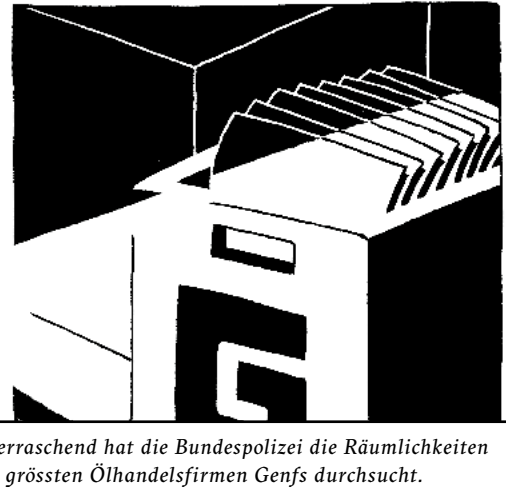
Ich würde Sie ja gerne in der Vorstellung bestärken, dass ich diese Handlung erfunden habe. Das würde mir schmeicheln, zeugte es doch von einem erheblichen Mass an Vorstellungskraft und Gespür für abenteuerliche Dramaturgien. Aber leider bin ich praktisch fantasielos und auch nicht überaus diszipliniert. Meinen Bubentraum, ein ebenso brillanter wie cooler Schriftsteller zu werden, hatte ich deshalb bald einmal begraben. Ich wurde dann Journalist. Und das heisst auch: Was ich Ihnen hier erzähle, hat sich tatsächlich so zugetragen – auch wenn es nicht möglich war, alle Äste dieser verzweigten Geschichte ans Licht zu bringen.

Wie also begann sie, diese Geschichte? Es wäre gelogen zu behaupten, dass ich mich regelmässig abends vor den Fernseher setze, um mir in geistiger Verbundenheit mit der halben Westschweiz das obligate 19:30, unsere Tagesschau, zu Gemüte zu führen. Aber an diesem 3. Juli 2012, einem Dienstag, habe ich es getan.

Die Razzia



«In diesem Gebäude an der Rue du Rhône hat im Januar 2012 alles begonnen.»



Völlig überraschend hat die Bundespolizei die Räumlichkeiten einer der grössten Ölhandelsfirmen Genfs durchsucht.



Das Unternehmen heisst Gunvor und wurde vom Milliardär Gennadi Timtschenko, einem alten Freund des russischen Präsidenten Wladimir Putin, gegründet. Als viertgrösste Ölhandelsfirma der Welt macht Gunvor einen Umsatz von fast 70 Milliarden Dollar.

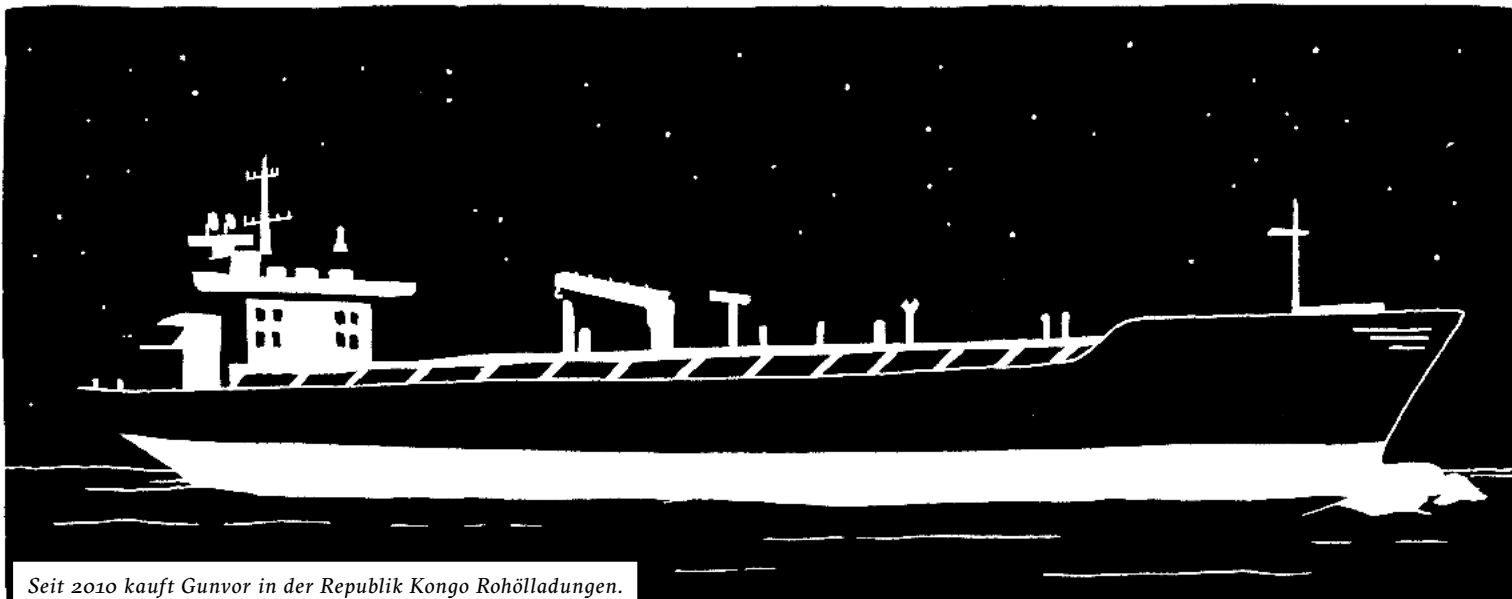


Mitte der 2000er-Jahre exportierte die Firma ein Viertel des russischen Rohöls. Heute ist sie auf amerikanischen, asiatischen und afrikanischen Märkten tätig.



Nun aber muss sich Gunvor mit einer sehr unangenehmen Angelegenheit herumschlagen. Die Bundesstaatsanwaltschaft hat wegen Verdacht auf Geldwäscherei ein Strafverfahren gegen unbekannt eröffnet.

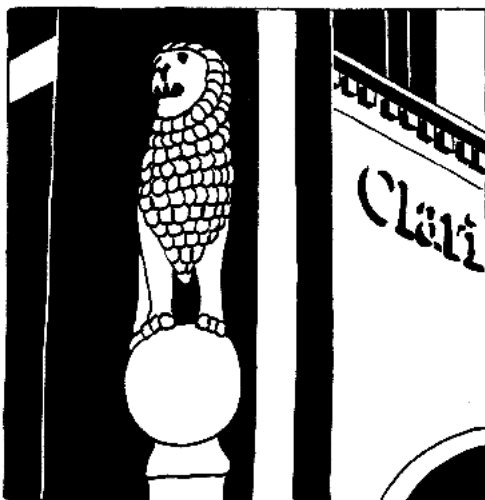
Gemäss unserer Informationen führt die Spur in die Republik Kongo – ein zentralafrikanischer Staat, der seit dreissig Jahren vom Präsidenten Sassou-Nguesso regiert wird. Er und seine Familie sind die Alleinherrscher über eines der korruptesten Länder des Planeten. Der Clan lebt im Luxus und kontrolliert insbesondere die Ölindustrie.



Seit 2010 kauft Gunvor in der Republik Kongo Rohölladungen.

Die Ermittler interessieren sich für verdächtige Finanztransaktionen und dafür, ob illegale Provisionen bezahlt worden sind, um Zugang zum Markt zu erhalten. Bestechungsgelder, gewaschen in der Schweiz.

Bei der Bank Clariden Leu, die letztes Jahr von der Credit Suisse geschluckt wurde, sind mehrere Konten gesperrt worden. Im Fadenkreuz steht ein leitender Angestellter des Afrika-Desks von Gunvor, der die Verträge mit dem Kongo unterzeichnet hat. Er wurde lange einvernommen, sein Wohnsitz wurde durchsucht und wichtige Belege für andere Öltransaktionen in Afrika wurden beschlagnahmt.



Auf Anfrage sagte der Anwalt von Gunvor, der Vertrag mit diesem Angestellten sei aufgelöst worden. Er betont, dass die Untersuchung momentan nicht gegen Gunvor gerichtet sei und dass Gunvor mit der Bundesstaatsanwaltschaft kooperiere.



Im sehr undurchsichtigen Milieu des Ölhandels wird die Affäre um Gunvor mit grösster Aufmerksamkeit mitverfolgt.»

Die Recherche

Ich weiss noch genau, was ich dachte, als ich den Beitrag gesehen hatte: Stark, Agathe! Denn ich kann mir vorstellen, auf welche Reaktionen der Beitrag meiner Berufskollegin vor der Ausstrahlung bei der Redaktionsleitung von RTS gestossen sein wird.

Die Republik Kongo? Interessiert doch niemanden! Erdöl? Zu kompliziert, zu wenig konsumnah. Gunvor? Welche waren das schon wieder? Die haben doch was mit dem Kreml zu tun, nicht? Riskant, riskant. Die haben Medienschaffenden auch schon Probleme bereitet. Muss das sein? So oder ähnlich, ich hab es bei diesen Themen selbst oft genug erlebt.

Der Beitrag meiner Kollegin Agathe Duparc ist kurz, zwei Minuten und vier Sekunden. Aber das reicht, um eine Menge Fragen aufzuwerfen: Ist es wirklich möglich, dass ein Mitarbeiter von seinem stillen Kämmerlein aus hohe Geldbeträge überweist, ohne dass die Chefetage etwas davon mitbekommt? Liegt es für die Nummer vier des weltweiten Ölhandels nicht auf der Hand, dass man bei einem lukrativen Deal mit einem der korruptesten Länder der Welt ganz genau hinschauen muss, um zu verhindern, dass das gängigste Schmiermittel zum Einsatz kommt? Oder will uns Gunvor einfach für dumm verkaufen?

Der Rohstoffhandel ist undurchsichtig – und unterliegt in der Schweiz, wo viele der Branchenriesen ihren Sitz haben, keinen spezifischen Regulierungen. Rohstofffirmen sind in Ländern tätig, in die sich andere kaum trauen, verhandeln mit obskuren Personen und Parteien. Oder, wie es einmal ein Finanzanalytiker ausdrückte: Konfliktgebiete und Kleptokratien sind die Komfortzone dieser Unternehmen. Es sind – neben den korrupten politischen Eliten – diese Konzerne, die vom Ressourcenfluch profitieren – dem Paradox, dass es den Menschen dort, wo die Erde die grössten Schätze birgt, oft am schlechtesten geht. Für ihren Anteil am Kuchen gehen die Rohstofffirmen weit. In Libyen bricht ein Bürgerkrieg aus? Vitol ist zur Stelle, beliefert die Rebellen mit Treibstoff und erhält im Gegenzug Rohöl. Noch bevor er seine Unabhängigkeit erklärt, unterschreibt der Südsudan einen Exklusivvertrag mit Glencore über die Erschliessung seiner Ölreserven. In Angola hat Trafigura das Geschäft mit der Treibstoffversorgung lange Zeit für sich allein – dank der engen Bande zu einem Berater des über fast 40 Jahre unabsetzbaren Präsidenten dos Santos. Die drei Unternehmen sind nicht nur – vor Gunvor – die drei grössten Ölhandelsfirmen weltweit, sondern belegen auch in der Liste der umsatzstärksten Schweizer Firmen die Ränge

1, 2 und 4, vor Nestlé, Roche oder Novartis. Dank eines Geschäftsmodells, das auf Risiko beruht. Wer viel wagt, kann viel verlieren – und noch viel mehr gewinnen.

Es gibt unzählige Rohstoffgeschäfte, die unter die Lupe genommen werden müssten. Und zudem ermittelt ja im Fall von Gunvor im Kongo nun die Justiz. Ich vergesse die Sache etwas, wende mich anderem zu. Doch die Jahre vergehen, und von den Ermittlungen der Bundesanwaltschaft hört man nichts. Hie und da taucht das eine oder andere Element von Gunvors Version der Geschichte in der Presse auf: Personen, die «nahe am Fall» seien, belasten den ehemaligen Angestellten.

Weil ich diese These des «abtrünnigen Mitarbeiters» nicht glauben kann, nehme ich mich Anfang 2016 der Sache an. Erste Handlung: Ich klopfe an die Tür von Agathe, die damals den Beitrag für RTS gemacht hatte. Sie ist gleich mit im Boot, und zusammen legen wir los. In den nächsten eineinhalb Jahren sprechen wir mit Dutzenden Quellen, mit Bankern und Händlern, mit Anwälten, Polizisten und veritablen Banditen; kaum mit Frauen, fast nur mit Männern, und praktisch alle bestehen sie darauf, anonym zu bleiben. Sie werden deshalb auf den folgenden Seiten hie und da das Wort «Quelle» lesen.

Wir haben diesen Quellen literweise Mineralwasser, Cola oder Bier offeriert, mal in schäbigen Tearooms, dann wieder in Bars, wo der Kaffee so viel kostet, wie ich in einer halben Stunde verdiene. Komplexer und langfädiger, aber nicht weniger aufschlussreich als diese konspirativen

«In den nächsten eineinhalb Jahren sprechen wir mit Dutzenden Quellen, mit Bankern und Händlern, mit Anwälten, Polizisten und veritablen Banditen; kaum mit Frauen, fast nur mit Männern, und praktisch alle bestehen sie darauf, anonym zu bleiben.»

Treffen war es, das Netz zu durchkämmen, Handelsdaten zu analysieren, Gewinne zu berechnen oder Tankerladungen zurückzuverfolgen. Wir haben in schäbigen Hotels in Lissabon übernachtet, ein Notizbuch mit höchst sensiblen Informationen mit Kaffee aufgeweicht und halb-scharfe Beweisfotos geknipst. Wir haben uns mit kritisch gegenlesenden Kolleginnen und Kollegen gestritten und einige Male mit dem Gedanken gespielt, das Ganze hinzuschmeissen. Ach ja, und wir haben die eine oder andere Person oder Institution gegen uns aufgebracht.

Und das haben wir herausgefunden.



Der Tatort

Sie kennen Gunvor nicht? Da sind sie nicht allein. Rohstoffhandelsfirmen geschäften am liebsten im Verborgenen. Doch wir haben uns vorgenommen, in diesem konkreten Fall möglichst viel Licht ins Dunkel zu bringen. Als Erstes fragten wir uns: Was sucht diese Firma, die mit russischem Öl reich geworden ist, eigentlich in Zentralafrika?

Gegründet wird Gunvor 1997 von zwei Geschäftsmännern aus der Ölbranche: dem Schweden Torbjörn Törnqvist und dem Russen Gennadi Timtschenko. Als das Unternehmen 2003 seinen Sitz in Genf eröffnet, ist sein Marktanteil noch klein. Doch bald darauf startet es richtig durch. 2005 beträgt Gunvors Umsatz 5 Milliarden US-Dollar. Zwei Jahre später sind es 43 – achteinhalb Mal mehr. Wie ist das zu erklären? Mit radikalen Umwälzungen in Russland. Wladimir Putin hat die Muskeln spielen lassen: Er hat den Ölgiganten Yukos seines unbequemen Widersachers Michail Chodorkowski zerschlagen und die rentablen Teile dem staatlichen Giganten Rosneft einverleibt. Und Gunvor wird zum Lieblingstrader von Rosneft, handelt zu Spitzenzeiten einen Drittel allen russischen Öls. Die «Petrorubel» fließen, die Profite explodieren, die beiden Besitzer leisten sich in Coligny, der schicksten Gemeinde Genfs, in unmittelbarer Nachbarschaft voneinander prächtige Villen.

So diskret das Unternehmen auch operiert, eine Frage taucht dennoch bald auf: Wie viel hat der kometenhafte Aufstieg Gunvors mit der Nähe ihres Teilhabers Timtschenko zum russischen Präsidenten zu tun? Immerhin ist Putin beispielsweise Ehrenpräsident eines von Timtschenko mitgegründeten Judoclubs in St. Petersburg. Timtschenko behauptet dennoch entschieden: gar nichts. Bis 2014 verlangen seine Kommunikationsleute systematisch eine Gegendarstellung, wenn Medienschaffende in ihren Berichten zum Aufstieg Gunvors seine Nähe zu Putin erwähnen. Er geht gerichtlich gegen *The Economist* vor. Zur NZZ sagt er 2013, es sei «Nonsens», seinen Erfolg mit der Tatsache zu verbinden, dass er Putin kenne. «Ich war schon ein erfolgreicher Geschäftsmann und bin mit Privatjets geflogen, als Wladimir Putin noch Vizebürgermeister von St. Petersburg war.»

Heute ist Timtschenko übrigens nicht mehr Teilhaber von Gunvor. Wie kam das? Am 20. März 2014 wurde er im Zuge der Ukraine-Krise von Washington mit einer Reihe weiterer «Freunde Putins» auf eine Sanktionsliste gesetzt. Der Grund: Putin besitze «Anteile» an der Genfer Firma und könnte «Zugang zu Gunvors Kapital» haben – was das Unternehmen bestreitet. Timtschenko reagierte gerade

noch rechtzeitig: Wenige Stunden bevor die Sanktionen in Kraft traten, gab er die 43,9 Prozent, die er an Gunvor hielt, an seinen Partner Törnqvist ab. So kam Gunvor davon. 2016 liess sich Törnqvist dann eine rekordverdächtige Dividende von einer Milliarde Dollar auszahlen, um seinem Geschäftspartner etwas zurückgeben zu können.

Doch gehen wir zurück ins Jahr 2006: Die grosse Abhängigkeit Gunvors vom Öl des Kremls birgt Risiken. Immer dringlicher stellt sich dem Unternehmen die Frage: Was geschieht, wenn der russische Ölhahn zugedreht wird? Auch die Banken sind nicht unbedingt freizügig mit Krediten an Firmen, die sich derart stark von einer Quelle abhängig machen. Eine Diversifizierung tut Not, und Afrika soll es sein. Doch die Märkte auf dem afrikanischen Kontinent sind umkämpft, und Firmen wie Vitol oder Glencore sind dort im Gegensatz zu Gunvor seit Jahren präsent und gut vernetzt. Was der Neueindringling braucht, sind Leute, die das Geschäft kennen. Die sitzen bei der Konkurrenz auf formidabel bezahlten Posten. Gunvor bezahlt noch besser: Mit bis zu vier Millionen Jahressalär lockt die Firma. Sie wirbt 2006 vier Afrikaspezialisten von Totsa ab, der Genfer Handelsabteilung von Total, und dünnt im Jahr darauf den «Africa Desk» ihres Konkurrenten Addax aus. Ein verbitterter Addax-Vizedirektor, Jean-Pierre Carles, sagt im Sommer 2007 zu *Le Monde*: «Jeder weiss, dass sie mit dem Kreml verbunden sind und dass ihr Glück sie verlassen könnte.» Deshalb sei Gunvor bereit, einen sehr hohen Preis zu bezahlen, um spezialisierte Trader ins Boot zu holen.

Gunvor sondiert den Markt, versucht in Angola, der Elfenbeinküste und in Nigeria ans schwarze Gold zu kommen. Vorerst vergeblich. Aber man lässt nicht locker. Der altnordische Name «Gunvor» setzt sich zusammen aus «gunnr», was «Krieg» heisst, und «vor», was «behutsam» oder «umsichtig» bedeutet. Doch besonders behutsam geht Gunvor nicht vor. In der Branche sei es bald zum Gesprächsthema geworden, dass die Genfer Firma offenbar bereit sei, grosse Risiken einzugehen, um in den Markt zu kommen, erzählte uns ein Insider. Erfolgreich ist sie schliesslich in der Republik Kongo. Lassen Sie mich Ihnen ein bisschen was über dieses Land erzählen.

Steigt man mit der Republik Kongo – dem kleineren, westlichen Nachbarn der Demokratischen Republik Kongo – ins Geschäft mit dem Öl ein, hat man es mit einem Familienbetrieb zu tun. Der heute 73-jährige Denis Sassou-Nguesso regiert das Land seit 1979 – abgesehen von einem fünfjährigen demokratischen Intermezzo in den Neunzigern. Und seit er Präsident ist, installiert er seine Nächsten auf den lukrativsten Posten. Von seinen offenbar knapp dreissig Kindern (Stand 2012) ist für unsere Geschichte eines besonders relevant: Sein Sohn

Gennadi Nikolajewitsch Timtschenko
Mitbegründer von Gunvor,
Freund von Putin

- 1952 geboren – wie Putin.
- Mag – wie Putin – Judo und Eishockey.
- Hat sich 2003 in Cologny bei Genf für 18,4 Millionen Franken eine Villa geleistet und sich einen unterirdischen Tennisplatz hineingebaut.
- Sein Vermögen 2017 wird auf 14,3 Milliarden Franken geschätzt.
- Seine Labradorin Rommie ist die Tochter aus dem ersten Wurf von Connie, der Hündin Putins.
- Zitat: «Du musst für alles gerade stehen. Sogar für deine Freundschaft zum Präsidenten.»

Denis Christel «Kiki» Sassou-Nguesso
Präsidentensohn, Erdölkönig

- Protzender Philanthrop: setzt sich über seine «Stiftung Zukunftsperspektiven» für die Förderung der Bildung in seiner Heimat ein, insbesondere für Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen. Bei der Einweihung des Stiftungssitzes waren auch der Sänger Akon und das Model Adriana Karembeu mit dabei. Der Anlass soll gegen eine Million Dollar verschlungen haben.
- «Denis Christel wechselt seine Hemden drei bis vier Mal täglich und gibt damit an, dass er sie nie wasche und als Kleenex benutze», sagte eine frühere Haushaltshilfe.
- Sein Motto: «Zuallererst bin ich nicht der Sohn des Präsidenten, sondern ein kongolesischer Bürger.»



Denis Christel, genannt «Kiki» oder auch Junior. Er ist Vize-Generaldirektor der staatlichen Erdölgesellschaft Société Nationale des Pétroles du Congo, kurz SNPC, und Geschäftsführer der staatlichen Raffinerie Coraf. Er ist der starke Mann am Ölhahn.

Bei «Kikis» Geschäften geht es um viel Geld: 68 Prozent der Staatseinnahmen des zentralafrikanischen Landes stammen aus dem Erdölverkauf. Schweizer Firmen wie Glencore oder Trafigura sind «Kikis» wichtigste Kunden. Mit ihrer Abhängigkeit von einem Rohstoff, dem Erdöl,

«Mit ihrer Abhängigkeit von einem Rohstoff, dem Erdöl, und ihrer ebenso autoritär wie kleptokratisch veranlagten politischen Führung ist die Republik Kongo ein Paradebeispiel für den Rohstofffluch.»

und ihrer ebenso autoritär wie kleptokratisch veranlagten politischen Führung ist die Republik Kongo ein Paradebeispiel für den Rohstofffluch. Die Präsidentenfamilie

schwelgt im Luxus, während die Hälfte der 4,6 Millionen Kongolesinnen und Kongolesen von weniger als zwei Dollar pro Tag lebt. Auf dem Korruptionsindex von Transparency International von 2016 nimmt die Republik Kongo unter 176 Ländern Platz 159 ein.

Wie schamlos die Präsidentenfamilie seit Jahrzehnten die Öleinkünfte monopolisiert, haben nicht nur NGOs und Medien immer wieder aufgezeigt, sondern auch Gerichte festgestellt: In Frankreich ermittelt die Justiz wegen «Biens mal acquis» des Clans: also Ausgaben von vermutlich widerrechtlich erworbenem Vermögen für teuren Schmuck, Markenkleider, exklusive Hotels oder schnelle Autos. In San Marino ist ein Treuhänder der Familie Anfang Jahr wegen Geldwäscherei verurteilt worden. Er ging zwar in Berufung, aber nun interessiert sich auch die Schweizer Justiz für ihn, weil er vom Kanton Waadt aus zahlreiche Offshore-Firmen für den Präsidenten betreute.

Das also ist der Clan, den sich Gunvor als Verhandlungspartner ausgesucht hat, um seine Geschäftsstrategie zu diversifizieren. Doch einen Präsidenten kann man nicht einfach anrufen und fragen: «Haben Sie Öl zu verkaufen?» Wie schafft es Gunvor, die Verbindung zur Präsidentenfamilie herzustellen? Ich werde es Ihnen erzählen.

Die Mittelsmänner

Jean-Marc Henry Fliegender Händler Nr. 1

- Präsentiert sich auf seiner Internetseite als «auf den afrikanischen Markt spezialisierten Ölexperten», der sich allerdings auch «für die wirtschaftliche Entwicklung» und «für den Frieden» einsetze.
- Lebt in Marokko. War für Gunvor schon an manchen tendenziell komplizierten Örtlichkeiten tätig, etwa im Jemen, im Sudan oder in Syrien.
- Findet: «Afrika muss seine korrupten und gewalttätigen Regimes loswerden.»



JMH

JEAN-MARC HENRY

«UN VISIONNAIRE. UNE AFRIQUE FORTE.
L'AFRIQUE, LE POU MON DU MONDE.»

Pascal C.*

Der «business developer»
von Gunvor

- Belgische Eltern, geboren in der Demokratischen Republik Kongo.
- Zuvor Spezialist für Schiffsfahrtsrecht am Africa Desk von Gunvors Konkurrenten Addax, wird er 2007 von Gunvor abgeworben, um vielversprechende Märkte in Afrika zu öffnen.
- Lebt am hippen «Rive gauche» des Lac Léman in Genf.



LE CONGO N'EST
PAS LA PROPRIÉTÉ
DES
N'GUËSSO



80-84

Grosse Rohstoffdeals kommen oft nur dank Vermittlern zustande, die für gutes Geld ihre exklusiven Beziehungen zu entscheidenden Leuten spielen lassen. Wir wollten nun natürlich wissen: Auf wessen Dienste vertraut Gunvor, um mit der Republik Kongo ins Geschäft zu kommen?

Einer der Trader, die 2007 vom Konkurrenten Addax zu Gunvor wechseln, ist Pascal C.* Er wird in unserer Geschichte noch eine wichtige Rolle einnehmen. Erst einmal hat er nun aber den Auftrag, mit potenziellen Vermittlern in Verhandlung zu treten. Bei Geschäften mit Rohstoffen sind externe Vermittler – oder auch Türöffner oder Mittelsmänner – eine feste Komponente. Diese Männer – Vermittlerinnen gibt es kaum – versprechen, den Abschluss eines Geschäfts mithilfe ihrer

Kontakte zu jenen, die über die Vergabe entscheiden, zu erleichtern. Sie unterzeichnen mit einer Firma ein «service agreement», einen Dienstleistungsvertrag, und werden nachträglich bezahlt – je nach dem, was sie erreicht haben. Solche Verträge sind legal. Verboten dagegen ist es, Leuten, die aufgrund ihrer Position Einfluss auf die Vergabe bestimmter Aufträge haben, mit Kommissionen

«Sechs verschiedene Mittelsmänner versuchen, Gunvor auf dem afrikanischen Kontinent ins Geschäft zu bringen – ohne Erfolg. Dann aber treten zwei Männer auf den Plan, denen es gelingen wird.»

auf die Sprünge zu helfen. Und hier kann die Rolle der Vermittler zum Problem werden: Zahlreich sind die dokumentierten Fälle, bei denen Kommissionszahlungen

* Name der Redaktion und der Justiz bekannt.

Maxime Gandzion
Fliegender Händler Nr. 2

- Sohn von Prosper Gandzion, dem Erziehungsminister der ersten unabhängigen Regierung der Republik Kongo.
- Präsentiert sich als «respektierter Experte» im Erdölgeschäft.
- War Berater des früheren Präsidenten Gabuns, Omar Bongo, der wiederum mit einer Tochter Sassou-Nguesso verheiratet war. Heute ist er dessen «spezieller Berater».
- Ist im Aufsichtsrat der Stiftung der Première Dame Antoinette Sassou-Nguesso.
- Mag das Meer: Besitzt zahlreiche Offshore-Gesellschaften auf der halben Welt.



Gunvor perquisitionné dans le cadre d'une enquête pour blanchiment

Maxime Gandzion : un expert respecté

On the offensive: How Gunvor rose to the top of Russian oil trade



über sie an Personen flossen, die keine Kommissionen hätten erhalten dürfen. Deshalb ist es entscheidend, dass eine Firma die Vita der Vermittler, die ihre Dienste anbieten, und deren Tätigkeiten genau überprüft.

Gunvor bringen die ihr angebotenen Vermittlerdienste vorerst allerdings recht wenig. Zwischen 2007 und 2009 versuchen sechs verschiedene Mittelsmänner, die Genfer Firma auf dem afrikanischen Kontinent ins Geschäft zu bringen – ohne Erfolg. Dann aber treten zwei Männer auf den Plan, denen es gelingen wird: Maxime Gandzion und Jean-Marc Henry. Im Juni beziehungsweise November 2010 werden die beiden von Gunvor mit Dienstleistungsverträgen ausgestattet.

Auf Henrys Dienste hat Gunvor zuvor auch schon zurückgegriffen. Der frühere Besitzer einer Sicherheitsfirma in Südfrankreich verfügt über ein Netz an Kontakten zu illustren Figuren auf dem afrikanischen Kontinent. Für Gunvor besonders interessant: sein Draht

zum damaligen Finanzminister der Republik Kongo, Gilbert Ondongo, und dessen Kollegen im Ministerium für öffentliche Arbeiten, Jean-Jacques Bouya. Gandzion seinerseits hat Verbindungen zu ganz oben: Aus einer angesehenen Familie in Brazzaville stammend, kennt er die Präsidentenfamilie seit jeher und hat Sohn «Kiki» und Tochter Claudia bei sich in Gabun beherbergt, wo er lebte, als ihr Vater 1992 kurzzeitig von der Macht verdrängt worden war. Heute ist er gemäss Präsidentensohn «Kiki» «spezieller Berater» seines Vaters.

Bei diesen Kontakten liegt es auf der Hand, wie sich die beiden die Arbeit für Gunvor aufteilen. Henry weibelt bei den Ministern Ondongo und Bouya, auf dass diese seinem Auftraggeber den Zuschlag geben. Gandzion ist danach dafür besorgt, im Präsidentschaftspalast dafür zu sorgen, dass die von den Ministerien getroffenen Entscheidungen auch abgesegnet werden. Die Verbindungen stehen. Was nun noch fehlt, sind Argumente: Warum sollte die Präsidentenfamilie der Republik Kongo gerade Gunvor den Zuschlag geben?

Die Karten

Bei Rohstoffdeals gilt wie beim Pokern: Man muss Risiken abwägen, strategisch denken, das Gegenüber analysieren, vielleicht auch mal bluffen. Was stets hilft: starke Karten in der Hand zu halten.

Gunvor setzt gegenüber der Republik Kongo auf zwei Karten: eine geopolitische und eine finanzielle. Das erste Ass, das Gunvor zieht, ist das Versprechen, eine Vermittlerrolle einnehmen zu können. Zwischen wem? Zwischen den Regierungen der Republik Kongo und Russlands. Genau: Die Firma, deren Miteigentümer es als «Nonsens» abtut, seinen wirtschaftlichen Erfolg mit seiner Nähe zu Putin zu assoziieren, legt als Hauptargument just diese Nähe zu Putin in die Waagschale. Es sei darum gegangen aufzuzeigen, dass die Genfer Firma

«Die Firma, deren Miteigentümer es als «Nonsens» abtut, seinen wirtschaftlichen Erfolg mit seiner Nähe zu Putin zu assoziieren, legt als Hauptargument just diese Nähe zu Putin in die Waagschale.»

Zugang zu «den höchsten Kreisen der Macht in Moskau» habe, sagte uns eine Quelle, und eine andere ergänzte, Gunvor habe versprochen, dass sich in Russland die Türen für Abkommen zur wirtschaftlichen Kooperation öffnen würden, sofern man ins Geschäft käme. Ausserdem würde sich Moskau vor den UN-Institutionen, namentlich dem Sicherheitsrat, für das Land einsetzen. Keiner von Gunvors Konkurrenten habe einen solchen geopolitischen Ansatz angewandt.

Um die engen Bande zum Kreml unter Beweis zu stellen, bedarf es jenes Mannes, der sie hat: Gennadi Timtschenko. Er, der sich normalerweise nicht ins operationelle Geschäft einmischt, setzt sich 2009 – zusammen mit dem zweiten Eigentümer Torbjörn Törnqvist – in einen Flieger nach Brazzaville, um mit dem kongolesischen Präsidenten Sassou-Nguesso zu sprechen. Der sagt beim Treffen offen, dass er auf politische Unterstützung Putins für sein Land hoffe, das international ziemlich isoliert dasteht. 2010 dann nimmt Timtschenko den Präsidentensohn «Kiki» an Bord seines Privatjets; Destination Moskau. Sie treffen dort den russischen Energieminister ebenso wie die Chefs der russischen Energiegiganten Rosneft, Novatek (an dem Timtschenko Anteile hält) und Gazprom Neft. Das soll die kongolesische Regierung davon überzeugen, dass Gunvor den Kreml tatsächlich dazu bringen kann, Brazzaville zu unterstützen.

Und bald zeigt sich: Gunvor hat nicht geblufft. Am 31. August 2011 unterschreiben die Regierungen Russlands und des Kongos ein Abkommen zur wirtschaftlichen Kooperation, in erster Linie im Energiesektor: Russland soll Firmen unterstützen, die in die Vergrößerung und Modernisierung der kongolesischen Ölindustrie investieren. Putin empfängt eine kongolesische Delegation um den Präsidentensohn «Kiki» in Moskau – Gunvors Vermittler Maxime Gandzion ist auch dabei. Wir haben Gunvor danach gefragt, wie das zusammenpasst, das Negieren der Nähe zu Putin in der Öffentlichkeit und das gleichzeitige Weibeln genau damit gegenüber potenziellen Partnern. Eine Antwort bekamen wir – wie auf die meisten unserer Fragen – nicht.

Doch neben dem «russischen» hat Gunvor auch noch ein zweites Ass im Ärmel: den Umstand, dass die solvente Ölhandelsfirma relativ einfach und zu guten Konditionen an Kredite von Grossbanken kommt – ganz im Gegensatz zur notorisch korrupten und verschuldeten Republik Kongo. Gunvor schlägt deshalb einen Deal vor: Wir geben euch einen Kredit, ihr zahlt ihn in Öl zurück. In der Branche spricht man von einer «Vorfinanzierung» oder einer «Vorauszahlung» – im Rohstoffhandel ein gängiges Mittel, um Märkte zu erobern. Denn nur zu oft operieren die Firmen in Ländern, die bei kreditgebenden Institutionen aus naheliegenden Gründen nicht den allerbesten Ruf geniessen und deshalb sehr an flüssigen Mitteln zu vernünftigen Zinsen interessiert sind. So stellt dann oft eine Bank einer Handelsfirma das Kapital bereit. Diese wiederum schiesst es der nationalen Ölgesellschaft des

«Gunvor hat noch ein zweites Ass im Ärmel: den Umstand, dass die solvente Ölhandelsfirma relativ einfach und zu guten Konditionen an Kredite von Grossbanken kommt – im Gegensatz zur notorisch korrupten und verschuldeten Republik Kongo.»

Partnerlandes vor und bürgt gleichzeitig gegenüber der Bank. Solche Transaktionen können verlustreich, aber auch sehr rentabel sein. Und Gunvor scheut sich nicht davor, hoch zu pokern, wenn es viel zu gewinnen gibt.



Die Deals



Gunvor hat gelockt, mit Geld und mit dem Kreml. Nun ist man im Geschäft. Doch worum geht es bei diesen Deals konkret?

Gemäss Dokumenten, in die wir Einsicht hatten, schliesst Gunvor am 3. Juni 2010 einen ersten Vertrag mit dem staatlichen Erdölkonzern SNPC ab. Unterschrieben ist das Papier von Präsidentensohn «Kiki» persönlich. Es geht um drei Lieferungen, im Oktober, November und Dezember 2010, im Wert von je ungefähr hundert Millionen Dollar. Das ist die Vorspeise. Der Hauptgang folgt im Jahr darauf. Im Januar 2011 unterschreiben die Parteien einen Vertrag über 19 zusätzliche Tankerladungen. Zwischen September 2010 und Sommer 2012 erhält Gunvor

somit 22 Lieferungen Rohöl – im Wert von insgesamt 2,2 Milliarden Dollar. Ein Auftrag von stolzem Volumen, der sicher auch die Konkurrenz interessiert hätte. Und

«Gunvor erhält zwischen 2010 und 2012 22 Lieferungen Rohöl – im Wert von insgesamt 2,2 Milliarden Dollar. Ein Auftrag von stolzem Volumen, der sicher auch die Konkurrenz interessiert hätte.»

eigentlich müsste sich diese auch darum bewerben dürfen. Artikel 28 des «code des marchés publics» der Republik Kongo besagt nämlich sinngemäss: «Öffentliche Aufträge



werden vergeben, nachdem die Kandidierenden im Rahmen einer öffentlichen Ausschreibung mitbieten konnten.» Doch keiner der beiden Deals wird öffentlich ausgeschrieben. Nach kongolesischem Recht sind sie somit illegal. Gunvor wollte sich dazu uns gegenüber nicht äussern. «Kiki» dagegen schon. Er schrieb, die Republik Kongo sei «ein souveräner Staat», der seine Partner wie alle anderen Länder selbst wählen dürfe, was «in voller Transparenz und Legitimität» geschehen sei. Die kongolesische Elite ist offensichtlich selbst auch derart «souverän», dass sie sich nicht einmal an die geltenden Gesetze halten muss.

Die Republik Kongo braucht flüssige Mittel, und Gunvor kann liefern. Das Genfer Unternehmen verfügt über eine solide finanzielle Basis und einen guten Ruf, und

so findet sich rasch eine Bank, die Geld einschiessen mag: BNP Paribas. Zwischen Januar 2011 und September 2012 schliessen Gunvor und die kongolesische SNPC insgesamt sechs Übereinkünfte für Vorauszahlungen von je 125 Millionen Dollar ab; macht insgesamt 750 Millionen. Gemäss einer gut unterrichteten Quelle stellt BNP Paribas für vier dieser Vorfinanzierungen je 95 bis 100 Millionen Dollar bereit, Gunvor leiht den Rest. Zwei weitere Vorauszahlungen leistet der Genfer Konzern gemäss einer Quelle mit eigenen Mitteln. Gunvor wird so zur Bank des Kongo – ohne freilich jenen Regulierungen unterworfen zu sein, die für Banken gelten.

Die Firma handelt also nicht nur mit dem Öl der Republik Kongo, sondern fungiert auch als deren Kreditgeberin – und macht mit beiden Tätigkeiten stolzen Profit, wie wir nun gleich sehen werden.

Die Profite

Rohstoffhandelsfirmen stellen sich gerne als simple Transporteure dar, die Rohstoffe «von dort, wo sie gewonnen» werden, dorthin bringen, «wo sie am meisten benötigt werden», wie Gunvor auf ihrer Homepage schreibt. Ist es wirklich so einfach? Schauen Sie mal, mit welchen Tätigkeiten Gunvor im Kongo wie viel verdient hat.

Um die Gewinne Gunvors abschätzen zu können, haben wir uns die Details der Verträge angesehen. Wir hatten Einsicht in den Vertragsentwurf für die erste Vorauszahlung Gunvors an die SNPC. Gemäss diesem Dokument leiht das Unternehmen der SNPC das Geld zu einem Zinssatz von zwischen 2,7 und knapp 3 Prozent. Das sei in etwa der Zinssatz, den Gunvor seinerseits BNP Paribas habe bezahlen müssen, sagte uns eine Person, die über den Deal Bescheid weiss. Damit macht die Firma also kaum Profit. Den holt sie sich an einem anderen Ort: mit den sogenannten «arrangement fees» – einer bei Kreditgeschäften üblichen Provision, die der Kreditnehmende für die Bereitstellung des Geldes und die damit verbundenen Umtriebe einmalig an den Kreditgebenden entrichtet. Da die von der SNPC an Gunvor bezahlten «arrangement fees» deutlich höher sind als die Gebühren, die Gunvor wiederum an PNB Paribas entrichten muss, hat die Genfer Firma gemäss unseren Berechnungen alleine mit den vier Vorfinanzierungen aus dem Jahr 2011, dem Spitzenjahr des Deals, 14,7 Millionen Dollar eingenommen.

Zudem spielt Gunvor auch noch auf der Klaviatur der Wechselkurse. Der Vertrag für die Vorfinanzierungen wird nämlich in Dollar abgeschlossen, die Öllieferungen dagegen werden in Euro bezahlt. Im Dokument, das wir uns anschauen konnten, ist festgehalten, dass Gunvor «den verlangten Betrag innert maximal acht Tagen, umgerechnet in Euro, zum Wechselkurs des Auszahlungstages» bezahlt. Das heisst: Der Konzern kann innert dieses Zeitraums dann bezahlen, wenn der Wechselkurs für ihn am günstigsten ist. Diese Regelung ermöglicht es Gunvor nach unseren Berechnungen, zusätzlich 10,9 Millionen Dollar einzustreichen. Insgesamt verdient Gunvor allein mit den vier Vorauszahlungen im Jahr 2011 über 25 Millionen Dollar. Es lohnt sich, als Trader Bank zu spielen!

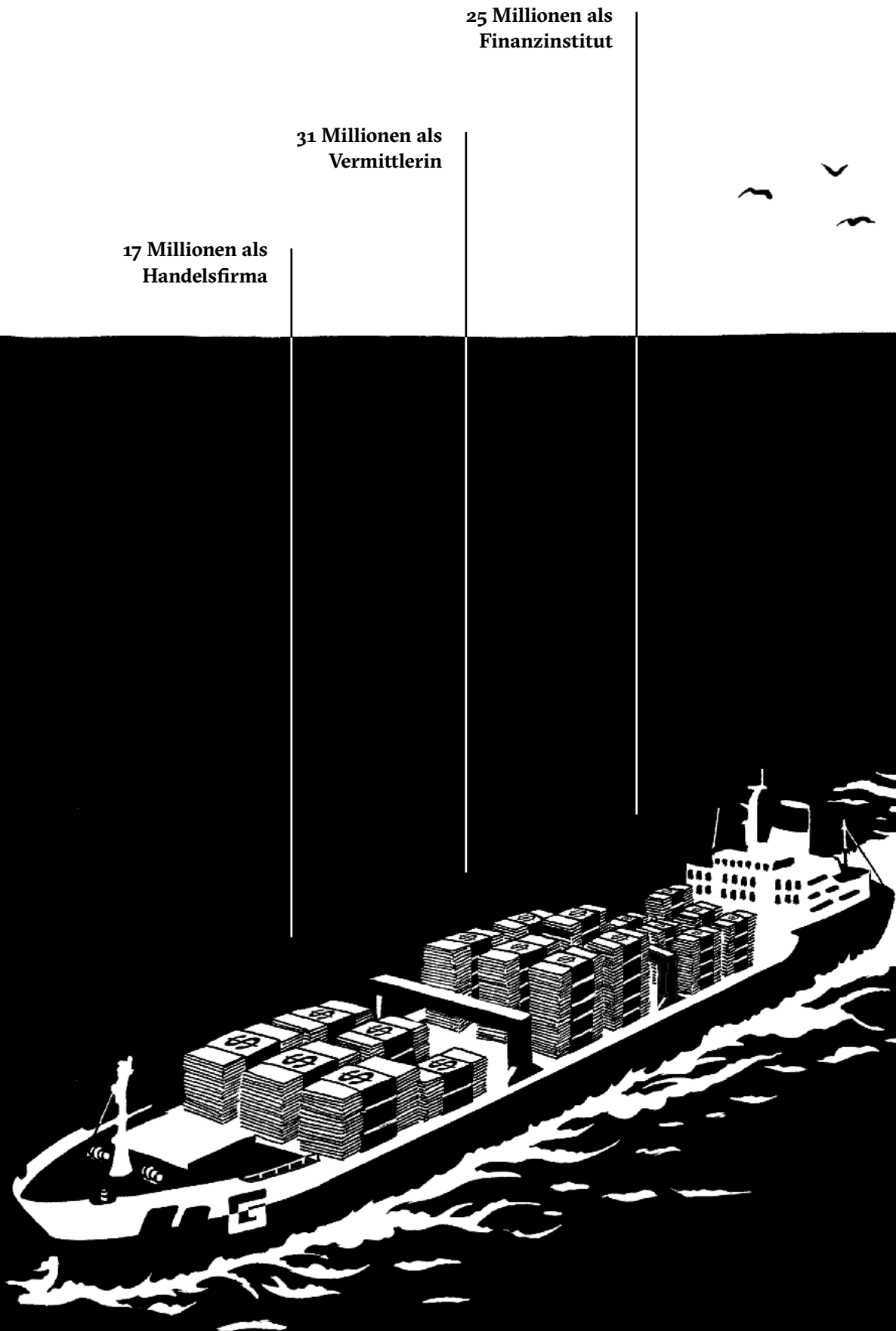
Aber natürlich will das Unternehmen auch mit seinem Kerngeschäft Geld verdienen: dem Handel mit Rohöl. Und in der Republik Kongo, dessen Öl zum grössten Teil nach China geht, ist dieses Geschäft äusserst lukrativ. Eine Quelle sagte uns, die Rohstoffhandelsfirmen würden sich richtiggehend bekriegen, um ans kongolesische Öl zu kom-

men – weil die Gewinnmargen kolossal seien: «Das kongolesische Rohöl ist eine Gelddruckmaschine», sagte sie. «Aber diese Generosität ist natürlich nicht umsonst. Es gibt sie nur gegen eine Vereinbarung für eine Kommission an kongolesische Offizielle.» Das heisst: Die kongolesische Elite gewährt den Tradern Rabatte beziehungsweise höhere Margen und erhält dafür im Gegenzug ihren Anteil. Der öffentliche Staatshaushalt wird geprellt, Staatseinnahmen werden privatisiert. Etwas weniger für die kongolesischen Bürgerinnen und Bürger, etwas mehr für die Familie des Präsidenten – und für die Rohstoffhandelsfirmen. Eine übliche Marge bewegt sich zwischen 30 und 40 US-Cents. Die Trader, die mit dem Kongo Geschäfte machen, erhalten zwischen 80 US-Cents und 1,50 Dollar pro Barrel Öl – eine Gewinnspanne von oft über einem Prozent. «Kein Service kann solche Margen rechtfertigen», sagte uns der Verantwortliche für die Finanzierung von Rohstoffgeschäften bei einer Genfer Bank. Und ergänzte: «Das Fehlen von öffentlichen Ausschreibungen und die Höhe der Margen der Handelsfirmen sind die Erklärung, warum wir aufgehört haben, Geschäfte im Kongo zu finanzieren.»

Gunvor erhält im Jahr 2010 die Vorspeise – drei Tankerladungen, gefüllt jeweils mit 920 000 Barrel Öl. Im «Königsjahr» 2011 handelt Gunvor jeweils eine Tankerladung pro Monat, das ist insgesamt ein Viertel allen vom staatlichen Konzern SNPC verkauften Öls. Im ersten Halbjahr 2012 kommen noch sieben Ladungen dazu, dann ist Schluss – zu den Gründen später. Doch erst einmal macht der Konzern ordentlich Geld. Nach unseren Schätzungen 2,8 Millionen 2010, 16,6 im Spitzenjahr 2011, nochmal 5,2 im Jahr 2012: 24,6 Millionen insgesamt.

2011 allein verdient Gunvor also mit seinen Kongo-Deals knapp 17 Millionen als Handelsfirma – und noch mehr, über 25 Millionen, als Finanzinstitut. Und das ist noch nicht alles. Von jenem Geschäftsbereich, der Gunvor im Kongo am meisten Geld einbringt, habe ich Ihnen bisher nämlich noch gar nichts erzählt. Noch mehr als für ihre Haupttätigkeit als Trader, noch mehr als für ihre Dienste als Bank hat die Firma eingenommen für ihre Arbeit als ... Vermittlerin.

Wie ging das? Das Genfer Unternehmen hat hohe Provisionen dafür eingesteckt, die Gelder, die es an den Kongo bezahlt hatte, «weiterzubetreuen». Konkret heisst das: Gunvor verpflichtete sich, sich dafür einzusetzen, dass öffentliche Aufträge, die zum Teil mit diesen Geldern finanziert wurden, an die «richtigen» Firmen vergeben werden – und erhielt von diesen dafür insgesamt 31 Millionen Dollar Kommissionen. Eine unternehmerische Erfolgsgeschichte? Nicht wirklich. Eine dieser Firmen steht nun wegen genau dieser Geschäfte im Zentrum eines der grössten Korruptionsfälle der portugiesischen Geschichte. Aber der Reihe nach!



Die Fortsetzung

Auf dem Papier ist alles eindeutig: Die Vorauszahlungen, die Gunvor an die SNPC geleistet hat, dürften einzig für Investitionen des staatlichen Ölkonzerns eingesetzt werden. So steht es in den Verträgen, und so hat es die kongolesische Regierung dem Internationalen Währungsfonds zugesichert, der daraufhin die Staatsschulden des Landes reduzierte. Doch was geschieht tatsächlich?

Entgegen der Klauseln im eigenen Vertrag schickt sich Gunvor an, bei den kongolesischen Behörden dafür zu lobbyieren, dass Bauaufträge, die absolut nichts mit der Ölindustrie zu tun haben, an die brasilianische Firma Asperbras vergeben werden. Die Gegenleistung lässt sich sehen: 7,5 Prozent vom Volumen jedes Geschäfts, das zustande kommt, soll an die Genfer Firma gehen. Asperbras setzt ausserdem auf die Dienste von zwei Herren, die uns schon bestens bekannt sind: Jean-Marc Henry und Maxime Gandzion.

Und die Anstrengungen tragen Früchte: 2011 wird Asperbras mit dem Bau eines grossen Industriekomplexes 80 Kilometer von Brazzaville entfernt betraut. Die Baukosten betragen 500 Millionen Dollar, die Hälfte davon stammt aus zwei Vorauszahlungen Gunvors. Gemäss unseren Informationen erhält die Ölhandelsfirma für die Hilfe bei der Akquirierung dieses Auftrags stolze 21 Millionen Dollar Kommission. Und auch für Henry und Gandzion fällt etwas ab: Allein im Jahr 2011 werden den beiden von Asperbras zusammen 17 Millionen Dollar überwiesen. Der brasilianische Konzern erhält daraufhin weitere Aufträge zugesprochen, über insgesamt etwa 1,5 Milliarden Dollar. Manche haben erstaunlich wenig mit der eigentlichen Kernkompetenz von Asperbras zu tun: der Herstellung von PVC-Rohren zur Bewässerung von Feldern. So kommt die Firma etwa beim Projekt «Gesundheit für alle» zum Zug und erhält den Auftrag zum Bau von zwölf Spitälern. Und im Rahmen des Programms «Wasser für alle» bekommt Asperbras den Zuschlag für 4000 Brunnenbohrungen. Wie die französische Satirezeitung *Le Canard enchaîné* aufdeckt, kostet jedes Loch 75 000 Euro; fünf bis sieben Mal mehr als ein vergleichbares im Sahel kostete, wo Wasser doch ein eher rareres Gut ist als im kongolesischen Dschungel. Wenn Bauprojekte derart viel mehr kosten als vergleichbare, liegt der Verdacht natürlich nahe, dass Kommissionsgelder flossen.

Lassen Sie mich Ihnen den Mann vorstellen, der Asperbras im Kongo vertritt: Antonio José da Silva Veiga. Der ehemalige Fussballagent hatte schon das eine oder andere

Mal mit der Justiz zu tun, ist im Präsidentenpalast in Brazzaville aber nach wie vor gern gesehen. Und Veiga erledigt seinen Job für Asperbras in überzeugender Manier. Das Geld fliesst in Strömen durch die komplizierten Finanzkanäle, die er aufgebaut hat: über eine Bank auf den Kapverden, bei der er der einzige namhafte Kunde ist, und über Konten in der Schweiz. Die Besitzer des Asperbras-Konzerns, die beiden Brüder José Roberto und Francisco Carlos Jorge Colnaghi, sind so verückt, dass sie sich für knapp 30 Millionen Dollar eine Villa auf dem hippen Inselchen Star Island vor der Küste Miamis leisten.

Das Blatt wendet sich 2014. Da ersucht nämlich die Schweizer Bundesstaatsanwaltschaft, die bereits seit über zwei Jahren in Sachen Gunvor im Kongo ermittelt, ihr Pendant in Portugal um Hilfe. Dies deshalb, weil über die Finanzkonstrukte von Veiga und Asperbras grosse Geldsummen über die Konten der Vermittler Gandzion und Henry gewandert sind. In Portugal lanciert die Justiz daraufhin die Operation «Rota do Atlântico», die «Atlantik-Route» – so werden die Ermittlungen wegen der Jets von Asperbras genannt, die Personen und, so glaubt die Justiz, auch Bargeldbündel transferieren.

Bei einer Durchsuchung in einer Villa, die in Veigas Kreisen «Haus des Ministerchens» genannt wird, weil sie Gilbert Ondongo zur Benutzung überlassen wurde, findet die Polizei drei Millionen Euro und vier Millionen Dollar in cash. Ondongo hat sich zudem an der hippesten Lage Lissabons ein tolles Appartement geleistet, mit Geldern, die gemäss den Ermittlungen zu über der Hälfte von einer von Veiga kontrollierten kongolesischen Firma stammten und eine direkte Gegenleistung für die an Asperbras vergebenen Aufträge gewesen sein sollen. Im Klartext: Bestechungsgelder. Veiga wird im Januar 2016 verhaftet, gegen über zehn Personen, unter ihnen neben Veiga auch die Asperbras-Chefs, wird wegen Korruption, Geldwäsche und Steuerbetrug ermittelt. Doch, Gunvor hat wirklich ein feines Näschen bei der Partnerwahl.

2011 stecken Gunvor und die beiden Vermittler Jean-Marc Henry und Maxime Gandzion noch für ein anderes Geschäft Kommissionen ein. Die französische Gesellschaft NTA soll die seit dem Krieg Ende der Neunzigerjahre marode Flussverkehrsinfrastruktur im Kongo modernisieren, also etwa Docks, Fährboote und Kähne sanieren und die Verkehrskapazität auf Kongos Flüssen mindestens verdoppeln. 21,7 Millionen Dollar Kommissionen ist NTA der Riesendeal wert: 7,7 Millionen für Gandzion, 4 für Henry und 10 für Gunvor. Der Chef von NTA sagt später selbst: «Wenn wir nicht bezahlt hätten, wären wir im Kongo an kein Geschäft gekommen.»

José Veiga, o empresário que já foi acusado de quase tudo



Antonio José da Silva Veiga
Der portugiesische «Monsieur Afrique»

- Kümmerte sich als Spielervermittler unter anderem um den portugiesischen Fußballer Figo und zeichnete verantwortlich für den Wechsel von Zinedine Zidane zu Real Madrid, war danach auch Generaldirektor des Fussballvereins Benfica Lissabon.
- Hat sich selbst dann erfolgreich in die afrikanischen Märkte transferiert.
- Starkes Spielverständnis: Hat von Asperbras eine Kommission von über 100 Millionen Euro erhalten, um den Deal einzufädeln, der den Brasilianern die Konstruktion von zwölf Spitälern im Kongo zusicherte.
- Zweifelhafter Ruf: Die portugiesische Wochenzeitung Expresso bezeichnete ihn als «der Unternehmer, der schon wegen fast allem angeklagt wurde».
- Gerade etwas im Abseits: Steht im Mittelpunkt der Korruptionsaffäre «Rota do Atlântico».
- Zitat: «Alles, was interessiert, ist der Sieg, und es gibt keine moralischen Siege.»



Operação Rota do Atlântico



Gilbert Ondongo
Finanzminister mit Hang zum Luxus

- War erst Arbeits- und dann Finanzminister, seit 2015 dann Wirtschaftsminister.
- Mag Küstenstädte: Hat sich an der Avenida da Liberdade, den Champs-Élysées Lissabons, eine schöne Wohnung geleistet und sich mit der Familie gerne nach Venedig und Lissabon einladen lassen.
- Beahlt gerne in bar: Im Haus im schicken Städtchen Cascais nahe Lissabon, in dem er zeitweilig wohnte, fanden die portugiesischen Behörden drei Millionen Euro und gut vier Millionen Dollar in bar.
- Sagt: «Wir arbeiten daran, die Regierungsführung in unserem Land zu verbessern. Überall muss Transparenz herrschen, überall muss Verantwortung übernommen werden und man muss überall verpflichtet sein, Rechenschaft abzulegen gegenüber jenen, die uns den Auftrag zum Handeln geben.»

Palace à Venise et villa au Portugal : il fait bon être ministre des finances à Brazzaville



Die Zahlungen

Die Deals mit dem Kongo bringen Gunvor Millionen – aber auch Ärger mit der Justiz, die wissen will: Warum flossen Millionen Dollar auf Konten von suspekten Firmenkonstrukten in Hong Kong?

Ich fasse mit dem Taschenrechner in der Hand zusammen: Insgesamt verdient Gunvor im Kongo im Jahr 2011 nach unseren Schätzungen über 73 Millionen. Knapp 17 als Trader, gut 25 als Bank, 31 als Vermittlerin. Das ist über ein Fünftel des Gesamtgewinns der Firma in diesem Jahr. Und es ist ein Fünftel des Budgets, das die Republik Kongo in ebendiesem Jahr für die öffentliche Gesundheitsversorgung ausgibt. Im gleichen Jahr erhielt die Republik Kongo gemäss Statistiken der Weltbank 88,9 Millionen Dollar Entwicklungshilfe. Gunvor allein hat also am Kongo fast so viel verdient, wie das Land aus wohlhabenden Nationen als Unterstützung erhielt. Und exakt 1241 Mal so viel, wie die Wahlheimat Gunvors, der Kanton Genf, 2011 der Republik Kongo an Entwicklungshilfe zukommen liess; laut DEZA waren das 59 000 Franken.

Aber die Deals mit dem Kongo machen Gunvor nicht nur reicher – sie bringen den Konzern auch in Bedrängnis. Am 20. Dezember 2011 piepst bei der Bundesanwaltschaft das Faxgerät: In einem 21-seitigen Schreiben, in das wir Einblick hatten, informiert die Meldestelle für Geldwäscherei über einen Verdacht, den ihr die Bank Clariden Leu fünf Tage zuvor mitgeteilt hat. Es geht um Bewegungen auf den Schweizer Konten von vier Gesellschaften, die an exotischen Orten wie Belize, den Jungferninseln oder Malta registriert sind. Das eine «Unternehmen» gehört Henry, ein zweites Pascal C., Gunvors «business developer». Die beiden anderen Firmenkonstrukte sind im Besitz von Yoann Gandzion, dem Sohn von Gunvor-Vermittler Maxime, den damals im Ölbusiness niemand kennt. Wahrscheinlich lauten die Konten auf den Namen des unverdächtigen Sohnes, weil sein Vater eine offizielle Beraterfunktion für den kongolesischen Präsidenten einnimmt.

Über die Konten dieser Gesellschaften werden Henry und Gandzion für ihre Vermittlerdienste entschädigt – und das nicht zu knapp: Von jeder der von Gunvor geleisteten sechs Vorauszahlungen an die SNPC erhalten Gandzion und Henry im Schnitt gemäss unseren Informationen zusammen 1,2 Millionen Dollar. Pro Öllieferung fallen zusätzliche 300 000 Dollar für sie ab. Hinzu kommen noch die Millionenbeträge, die ihnen die Firmen Asperbras und NTA überweisen. Allein im Jahr 2011 werden Gandzion von Gunvor über

10 Millionen Dollar überwiesen. Die Höhe dieser Beträge scheinen bei Clariden Leu vorerst niemanden stutzig zu machen.

Erst als die Bank der Credit Suisse einverleibt werden soll, schrillen die Alarmglocken. Und zwar wegen Zahlungen, die Yoann Gandzion von seinen Konten aus vorgenommen hat. 2011, also dann, als sich der Handel zwischen Gunvor und dem Kongo auf dem Höhepunkt befindet, überweist er von seinem Konto aus 4,7 Millionen Dollar an verschiedene Gesellschaften in Hong Kong. Auch

«Warum überweist der Sohn des Vermittlers 4,7 Millionen an teils kriminelle Chinesen?»

nicht eben beruhigend: Die Firmen gehören elf Chinesen, von denen manche wegen Verbindungen zum organisierten Verbrechen und andere wegen Finanzdelikten aktenkundig sind. Warum schickt Gandzion Junior diesen dubiosen Herren derart viel Geld? Für eine Quelle, mit der wir sprachen, ist der Fall klar: Der Job der elf Chinesen habe darin bestanden, die Geldsummen abzuheben und sie danach in Koffern in Richtung Kongo zu transferieren, auf dass sich gewisse Offizielle das Leben versüssen konnten. Wie wir noch sehen werden, spricht einiges für die These, dass zumindest ein Teil dieses Geldes für kongolesische Offizielle bestimmt war. Der Anwalt von Maxime Gandzion wollte uns gegenüber dazu keine Stellung nehmen.

Es sind diese Zahlungen, die die Neugier der Bundesanwaltschaft wecken. Sie eröffnet ein Verfahren wegen des Verdachts auf Geldwäsche, sperrt die Konten von Pascal C., Yoann Gandzion und Jean-Marc Henry und durchsucht Gunvors Genfer Büros. Der Bundesstaatsanwalt stellt zudem ein Rechtshilfesuch in Hong Kong, um herauszufinden, ob die elf Chinesen tatsächlich Beträge an kongolesische Offizielle rückfliessen liessen, was eine Vortat zur Geldwäsche darstellen würde. Die Ermittlungen laufen bis heute.

Während ihrer Abklärungen findet die Bundesanwaltschaft noch etwas heraus: Gunvor hat über ein kleines Treuhandbüro, das auch die gesperrten Konten bei Clariden Leu betreute, auch selbst suspekt Zahlungen nach Hong Kong getätigt – an eine Gesellschaft mit dem Namen Atis HK Limited. Anfang Mai 2011 wechseln 10,6 Millionen Dollar von Gunvor auf das Konto dieser Gesellschaft. Diese leitet es weiter an ein anderes Konstrukt mit Sitz in Hong Kong, dann verliert sich die Spur des Geldes. Die Firmen sind offenbar im Besitz eines Franzosen und eines Israelis. Gunvor wollte uns gegenüber nicht offenlegen, wofür und an wen die 10,6 Millionen Dollar überwiesen wurden.



Was wir sicher wissen, ist Folgendes: Insgesamt hat Gunvor an Petrolia, also die Gesellschaft Gandzions, an Armada, jene Henrys, und an die mysteriöse Firma Atis in Hong Kong 31,9 Millionen Dollar überwiesen. Und was wir auch wissen: was diese Zahlungen in der Schweiz auf juristischer Ebene ausgelöst haben. Erst einmal das Verfahren der Bundesanwaltschaft gegen X wegen des Verdachts auf Geldwäsche, eröffnet im Januar 2012. Dann eine Klage, die Gunvor im November 2012 gegen seinen ehemaligen Angestellten Pascal C. und gegen Jean-Marc Henry eingereicht hat: wegen Geldwäsche, Betrugs, Veruntreuung und Misswirtschaft. Zudem eine Klage, mit der C. im März 2013 reagierte: Er geht gegen Gunvor

wegen «falscher Anschuldigungen» vor. Und schliesslich hat die Schweizer Justiz gegen den Israeli und den Franzosen, denen die Firmenkonstrukte in Hong Kong gehören sollen, im Rahmen eines neuen Verfahrens Ermittlungen wegen Geldwäsche aufgenommen.

Solange in diesen Prozessen keine Urteile gefällt sind, bleibt die Gretchenfrage: Wem kamen die überwiesenen Gelder am Ende zugute? Und, falls tatsächlich Bestechungsgelder bezahlt wurden: Wer bei Gunvor wusste davon? «Eines der Ziele ist es, herauszufinden, ob diese Personen Teil eines Systems sind oder als ihre eigenen Chefs gehandelt haben», sagt Generalstaatsanwalt Michael Lauber.

Die Defensivstrategie



Ein böser Angestellter, der die zu gutgläubige Chefetage hinterging: Das ist die Version dieser Geschichte, die uns Gunvor glauben machen will. Doch vieles spricht dagegen.

Als das Westschweizer Fernsehen RTS im Juli 2012 aufdeckte, dass die Bundesstaatsanwaltschaft wegen des Verdachts auf Geldwäsche im Zusammenhang mit Gunvors Geschäften im Kongo ermittelte und den Konzern um eine Stellungnahme bat, reagierte dieser ungewöhnlich. Die Verantwortlichen sagten nicht «kein Kommentar», wie bei solchen Geschichten üblich, sondern gingen in die Offensive: Es handle sich um «den individuellen Fall eines Angestellten, dessen Vertrag gekündigt worden ist», teilten sie mit. Somit waren die Rollen verteilt: hier der Böse, der ehemalige Mitarbeiter C., der Gunvor, die Guten, hinters Licht geführt hat. In diesem Narrativ ist es auch nur konsequent, dass das Unternehmen den ehemaligen Angestellten im November darauf wegen Betrugs anklagte.

Aber wie glaubhaft ist diese Version der Geschichte? Wie wahrscheinlich ist es, dass insgesamt über 30 Millionen Dollar an Provisionen «im Unwissen» des Unternehmens ausbezahlt wurden, wie Gunvor behauptet? Von einem Mitarbeiter, der keine Kontrolle über die Finanzen hatte? Gemäss «Insidern», die sich in Le Temps äusserten,

ging dies so: Die Zahlungen seien in «Dutzende kleine Beträge» aufgeteilt worden, was es Gunvor verunmöglicht habe, «eine klare Übersicht über die Summen, um die es ging» zu haben. Wo sich diese Insider befinden, ist relativ leicht zu erraten: wohl «inside» Gunvor. Das Unternehmen selbst präzisierte, seine internen Kontrollmechanismen seien vom ehemaligen Mitarbeiter umgangen worden, «mit dem Ziel, sich auf Kosten Gunvors zu bereichern». Die Verträge mit den Mittelsmännern seien von ebendiesem Ex-Mitarbeiter allein unterzeichnet worden, wobei er gegen die geltenden Regeln bezüglich Unterschriftsberechtigung verstossen habe, hiess es weiter. Doch wieso haben C.s Vorgesetzte ihm dann rückwirkend die Unterschriftsberechtigung gegeben, als die Credit Suisse nachfragte? Das sei «auf sein ausdrückliches Verlangen» und aufgrund von «unvollständigen und irreführenden Informationen» geschehen.

Wenn der «Ölprinz», wie ihn Le Temps nannte, tatsächlich alles hinter dem Rücken seiner Vorgesetzten ausgeheckt hat, muss man sich allerdings fragen, warum das Unternehmen denn so zaghaft reagierte, als die Ermittlungen begannen. Erst sechs Monate nach der Razzia wurde er freigestellt. Und vorher hatte sich Gunvor gemäss unseren Informationen noch bemüht, sich «in Frieden» von C. zu trennen – und ihm sogar einen Posten als «externen Berater» angeboten. Eine unserer Quellen hat folgende



Erklärung: Nach der Durchsuchung im Januar sei Gunvor noch relativ entspannt mit der Sache umgegangen. Erst als im Fernsehen berichtet wurde und die Angst wuchs, das Vertrauen der Banken und insbesondere von BNP Paribas zu verlieren, habe sich das Blatt gewendet. Im November reichte Gunvor Klage gegen C. ein. Das Unternehmen seinerseits sagt, die zehn Monate zwischen der Razzia und der Klageeinreichung seien nötig gewesen, um eine interne Untersuchung durchzuführen.

Manche Fragen bleiben jedoch unbeantwortet: Gunvor erzielte im Kongo zweistellige Millionengewinne, und dennoch hielt es niemand in der Teppichetage für nötig, sich zu fragen, unter welchen Bedingungen solche Mengen von Rohöl erstanden werden konnten – von einem der korruptesten Regimes der Welt? Es ging um Aufträge im Wert von insgesamt 2,2 Milliarden Dollar – und die Geschäftsleitung wollte sich die Verträge, die zur Vermittlung dieser Deals führten, nicht näher ansehen? Nachdem sie sich derart darum bemüht hatte, in diese Märkte zu kommen? Dazu sagt Gunvor nichts. Die Dreieck-Diplomatie zwischen Moskau, Brazzaville und Genf, hat die auch ein einfacher Angestellter in Eigenregie organisiert? Schweigen.

In scharfem Kontrast stehen die Ausführungen Gunvors jedenfalls mit jenen des von ihnen beschuldigten Ex-Angestellten Pascal C.: Im Frühling dieses Jahres hat der

nämlich gemäss unseren Informationen gegenüber der Justiz zugegeben, aktiv an der Bezahlung von Kommissionen beteiligt gewesen zu sein, von denen er gewusst habe, dass sie ausländischen Offiziellen zugutekommen sollten – ein Teil davon dem Präsidentenclan. Er beteuert freilich, er habe das in seiner Rolle als Angestellter getan – und zwar im vollen Wissen seiner Vorgesetzten. Zudem sei er bereits 2007, als er für das Unternehmen zu arbeiten begann, von anderen Angestellten informiert worden, dass bei Gunvor Kommissionen bezahlt würden, um an Aufträge zu kommen.

Gunvor dagegen stellt sich als Opfer eines abtrünnigen Mitarbeiters dar – und als geläutert: Der Fall habe erhebliche Mängel in der internen Organisation der Firma aufgezeigt, aus denen man gelernt habe, sagte die Firma uns gegenüber. Man habe seither «beträchtliche Anstrengungen» unternommen und die internen Compliance-Prozesse und Anti-Geldwäsche-Mechanismen «signifikant verbessert»; nun entsprächen diese «den höchsten Standards». Doch welche konkreten Auswirkungen hatten die internen Justierungen bei Gunvor tatsächlich? Eines ist sicher: Sie haben nicht alle überzeugt. Die langjährige Nummer eins bei der Finanzierung von Rohstoffgeschäften, die Bank BNP Paribas, hat im Zuge des Strafverfahrens mit Gunvor gebrochen. Gegenüber uns hat ein hochrangiger Banker erklärt, wieso: «Alle können Fehler machen, aber man muss die Verantwortung dafür übernehmen. Das Problem mit Gunvor liegt in ihrer Antwort auf die Fehler.»

Die Offensivstrategie

Genève, plate-forme
de "Kremlin Oil"



**Gegen Gunvor wird also ermittelt.
Die Firma zeigt sich geläutert, hat aber
das Vertrauen ihrer bisherigen Hausbank
verspielt. Was tut sie nun? Sie gibt Gas.**

Im Sommer 2012 – die Schweizer Ermittlungen rund um die Kongo-Geschäfte laufen seit einem halben Jahr – legt sich Gunvor mächtig ins Zeug, um wieder an Öllieferungen aus der Republik zu kommen. Und dabei setzt die Firma auf einen alten Bekannten: Maxime Gandzion. Im Juli 2012 unterschreibt Gunvor einen Vertrag mit... Yoann Gandzion. Ja, genau, dem Sohn, dessen Konten eben von den Schweizer Behörden gesperrt wurden und der die verdächtigen Summen nach Hong Kong überwies. Wir haben dieses «service agreement» gesehen. Es stellt Yoann Gandzion 300 000 Dollar pro Öllieferung und 1,3 Millionen pro Vorfinanzierung in Aussicht – nahezu identische Konditionen, wie sie zuvor sein Vater und Jean-Marc Henry erhalten hatten. Die Vereinbarung enthält eine Antikorruptionsklausel mit zehn Punkten, die festhält, dass er sich «vollumfänglich an die geltenden Gesetzgebungen gegen Korruption» halten müsse. Reine Augenwischerei, sagte eine Quelle, die mit

uns über die Verträge des Duos Gandzion-Henry sprach. Die Logik, die vorherrsche, sei die: Man bezahle einen Vermittler und warne ihn, es sei verboten, Kommissionen an Offizielle zu bezahlen. Damit, was dieser dann mit dem Geld mache, habe man rein gar nichts zu tun.

Hier spielt das alles jedoch sowieso nur bedingt eine Rolle, denn in Tat und Wahrheit ist es kaum Yoann, der die Geschäfte vermitteln soll, sondern sein Vater. Am 13. November 2012 ist der auf jeden Fall Teil einer Delegation um den Präsidenten Sassou-Nguesso, die nach Russland reist, um Putin zu treffen. Im Internet findet sich ein Bild, wo er einem verkniffen lächelnden Putin in Moskau die Hand schüttelt. Doch seine Dienste tragen nur kleine Früchte. Gunvor kommt Ende 2012 noch an eine Öllieferung, dann wird der kongolesische Ölhahn für das Genfer Unternehmen zugedreht.

Doch Gunvor gibt sich noch nicht geschlagen. Um wieder in den Markt zu kommen, greift die Firma auf einen Mann zurück, mit dem sie schon zuvor gearbeitet hat: Olivier Bazin. Jean-Marc Henry oder Maxime Gandzion scheinen zweifelhafte Gestalten zu sein. Aber Olivier Bazin ist nochmal ein anderes Kaliber. Machen Sie den

Test auf Ihrem Computer: Tippen Sie «Olivier Bazin» in Ihre Suchmaschine, und vergessen Sie nicht, auch seinen Übernamen «Colonel Mario» hinzuzufügen, um jegliche Verwechslungen zu vermeiden – mit einem Genfer Anwalt etwa oder einem auf Dysfunktionen weiblicher Becken spezialisierten Osteopathen. Ihre Suchmaschine wird ihnen allerlei Formulierungen ausspucken, welche die Fantasie anregen: «Verkorkste Goldwäsche»; «der Spitzel Olivier Bazin»; «Milieu und Geheimagenten». Von seinem «sehr gefährlichen Leben zwischen Frankreich und Afrika» wird die Rede sein und davon, wie er auf einer Raststätte zwischen Lyon und Paris fünf bewaffneten Entführern entkam. Die Quellen sind nicht zweifelhafte Elaborate à la Breitbart, sondern renommierte Titel wie Libération, Le Figaro oder Le Nouvel Observateur.

«Jean-Marc Henry oder Maxime Gandzion scheinen zweifelhafte Gestalten zu sein. Aber Olivier Bazin ist nochmal ein anderes Kaliber.»

Um solche Dinge dreht es sich also, das Leben dieser illustren Figur. Nach drei Mausklicks schon fällt es schwer, sich vorzustellen, dass ein Unternehmen, das über interne Prozesse verfügen soll, mit denen es sich der Integrität seiner Partner versichern will, mit einem Mann mit dermaßen zweifelhafter Vita ins Geschäft kommt. Einem Mann, der 2009 im Rahmen einer obskuren Geschichte verurteilt wurde, bei der es um Goldwäsche und Schmuggel über die Konten von Ali Bongo, dem heutigen Präsidenten Gabuns, ging. Und, tatsächlich, der Gunvor-Saubercheck soll auch wirklich angeschlagen haben. Olivier Bazin habe den internen «Compliance-Test» nicht bestanden, hiess es von der Firma 2014 gegenüber Agathe, die einen Artikel für die französische Internetzeitung Mediapart schrieb. Sein Vertrag als Berater sei deshalb am 30. Januar 2013 aufgelöst worden. Wir werden sehen, dass das nicht die ganze Wahrheit ist.

Aber schauen wir uns erst kurz an, unter welchen Umständen Bazin für Gunvor zu arbeiten beginnt. Wir sind im Jahr 2007, und der Genfer Bankier François Rouge hat Angst um die Gelder, die er in den Spielcasino-Ring Concorde in Paris investiert hat. Er möchte die Ordnung wiederherstellen in einem gefährlichen Milieu, das von korsischen Banditen aus Marseille und hochrangigen Politikern aufgemischt wird. Olivier Bazin bietet seine Dienste an, verspricht ihm die «Rückeroberung des Territoriums», etwa durch Bestechung von Richtern und Polizisten, durch das Ausüben von Druck, aber auch

mittels «radikaler und definitiver Lösungen». Im Gegenzug verlangt Bazin von François Rouge, dass der ihn mit den angolanischen Machthabern in Verbindung bringt – mit dem Ziel, dass Gunvor an Öllieferungen kommt. Gemäss seiner späteren Aussagen gegenüber der Polizei trifft Bazin in Dubai zusammen mit Rouge den angolanischen Präsidenten José Eduardo dos Santos. Der Deal kommt allerdings nicht zustande. Im Rahmen der Ermittlungen zum «Cercle Concorde» wird dann gegen Bazin wegen «der Bildung einer kriminellen Vereinigung mit der Absicht, Morde, Erpressungen und Korruption zu begehen» ermittelt. In diesem Fall wird er freigesprochen – anders als der Bankier Rouge.

Die Informationen über seine Tätigkeiten für Gunvor in den Jahren darauf sind vage. Doch es gibt ein aufschlussreiches Dokument: den Anfang 2015 verfassten Entwurf eines Briefes, mit dem er bei Gunvor sein Salär als Vermittler einfordern wollte und in dem er auflistet, wie er für die Firma tätig war. Auch Bazin erwähnt im Schreiben, dass er Ende Januar 2013 einen «contrat de rupture» unterschrieben habe, mit dem seine formelle Tätigkeit für Gunvor beendet worden sei. Tatsächlich will er jedoch offenbar gerade einmal eine Woche danach, am 7. Februar, in Paris ein Treffen zwischen zwei Gunvor-Leuten und Claudia Sassou-Nguesso, der Tochter des Präsidenten, eingefädelt haben. Und auch in der Elfenbeinküste ist er aktiv: Gunvor habe im März 2014 dank ihm einen Deal zu «mehr als vorteilhaften Konditionen» erhalten, schreibt er. Wie Agathe für Mediapart recherchiert hat, war dieser Deal nicht nur lukrativ, sondern hatte auch einen unguuten Beigeschmack. Es wurden Gelder an eine suspekthe Consultingfirma in Abidjan überwiesen, und zudem verhandelte Gunvor nicht mit dem Energieminister, sondern mit dem Innenminister, der eigentlich nichts mit Ölexporten zu tun haben sollte.

Dafür, dem Genfer Unternehmen geholfen zu haben, seine «Beziehungen zu erneuern und seine Aktivitäten in der Republik Kongo und in der Elfenbeinküste fortführen zu können», stehen Bazin seiner Meinung nach 300 000 Euro zu. Er listet im Schreiben auf, was er in den letzten zwei Jahren für Gunvor alles unternommen habe: «16 Reisen nach Abidjan, Brazza, Malabo», «über 30 Meetings am Gunvor-Sitz in Genf», «über 50 Meetings in Paris, Brüssel, London usw. mit unseren afrikanischen Partnern» – ziemlich viele Meilen für einen gekündigten Berater.

Aus Bazins Schreiben geht auch hervor, dass Gunvor 2014 tatsächlich ganz kurz davor steht, wieder mit dem Kongo ins Geschäft zu kommen. Die Verträge werden im Juli unterschrieben, im August soll Gunvor die erste Öllieferung erhalten. Die erste von vielen. Gunvors Comeback im Kongo wäre perfekt. Doch es kommt anders. Denn wenn in dieser Geschichte bis jetzt noch etwas fehlte, dann das: ein korrumpierendes, im Geheimen aufgenommenes Video. Aber eben: bis jetzt.

Das Video

Ein Restaurant in Paris, im Frühling 2014: Drei Männer sitzen an einem Tisch und reden. Es geht um den Kongo und Gunvor. Wie weit wird die Genfer Firma gehen, um zurück ins Geschäft mit dem kongolesischen Öl zu kommen? Film ab.

Mitte 2014 wenden sich die Anwälte von Pascal C. und Jean-Marc Henry an Gunvor. Sie kommen mit einer Drohung: Sie seien im Besitz von erdrückenden Beweisen

für die korrupten Methoden, die Gunvor in Afrika anwende. Und sie kommen mit einem Angebot: Wenn Gunvor die Klage gegen die beiden zurückziehe, bleibe ein belastendes Video unter Verschluss.

Doch eine Reaktion von Gunvor bleibt aus, und so übergeben die Anwälte das Material – das Video, Audioaufnahmen und schriftliche Dokumente – schliesslich dem ermittelnden Staatsanwalt. Public Eye ist es gelungen, dieses von einer unbekanntenen Person im Geheimen gedrehte Video anzuschauen. Aufgenommen wurde es zwischen Ende April und Mitte Mai 2014 in Paris.

Wir befinden uns, gemäss einer unserer Quellen, in einem Pariser Hotel, Nähe Champs-Élysées. Wir sehen, nur halbwegs scharf: ein in einen opulenten Goldrahmen eingefasstes Ölgemälde an einer weissen Wand, davor drei Männer an einem Tisch, zwei im dunklen Anzug, einer im hellblauen Hemd. Zwei von ihnen drehen uns den Rücken zu, einer schaut in unsere Richtung. Sie bestellen ein Mineralwasser der Marke Perrier.

Wer sind diese Männer? Der erste ist Bertrand G., der Nachfolger von Pascal C. als «business developer» bei Gunvor. Dann haben wir: Olivier Bazin. Ja, genau, er. Der Vermittler, mit dem Gunvor offiziell im Januar 2013 die Zusammenarbeit abgebrochen hat. Die beiden sitzen mit dem Rücken gegen die Kamera. Der Mann, der ihnen gegenüber sitzt, nennt sich selbst André und stellt sich als einen «Bruder» des kongolesischen Präsidentensohns «Kiki» vor – wobei man diesen Begriff nicht in seiner hiesigen, eng gefassten Bedeutung verstehen sollte.

Es scheint, als habe Olivier Bazin das Treffen anberaumt, doch als die Diskussion nun losgeht, sprechen vor allem die beiden anderen. Sie reden darüber, wie man die Geschäfte Gunvors im Kongo wieder zum Laufen bringen könnte – und darüber, was in der Vergangenheit schief gelaufen ist. Sie sprechen Französisch, wir haben ihre Aussagen auf Deutsch übersetzt.

Bertrand G.

André

Olivier Bazin



André ist offensichtlich nicht zufrieden:

«Das Geld ist nicht angekommen. Denis Christel hat praktisch nichts davon bekommen.»

«Wir wissen nicht, was passiert ist, wir haben die Kommissionen ausbezahlt, wir waren überzeugt, dass auf dem Niveau der SNPC alles reibungslos ablaufen würde.»

Bertrand G. scheint den Ärger seines Gesprächspartners zu verstehen, versucht, zu beschwichtigen:

Was das wohl heisst, dass auf dem Niveau der SNPC, der staatlichen Ölgesellschaft, alles «reibungslos ablaufen» sollte? Der weitere Verlauf des Gesprächs bringt Klärung.

André sagt nun nämlich, er wolle einfach wissen, wie Gunvor gedenke, künftig den «Interessen» seines «Bruders Kiki» gerecht werden zu können. Denn er wisse, was bei den vorherigen Deals schief gelaufen sei.

«Als wir Gandzion geholt haben, als wir sie bezahlt haben...»,



«Ich weiss, dass das Problem Gandzion war, das Geld, dass ihr ihm ausbezahlt habt.»

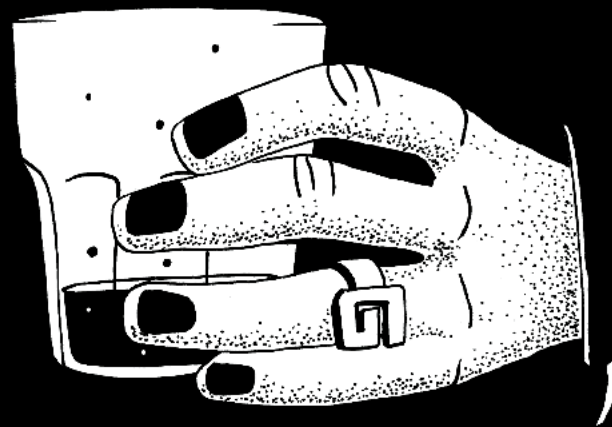
Offenbar waren also die Millionen, die auf Gandzions Konto flossen, doch nicht einfach eine Entschädigung für dessen Dienste. Oder was meint Bertrand G. dazu?



sagt er und meint mit «sie» wohl Gandzion und Henry, dem ebenfalls Millionen überwiesen wurden,

«...da waren wir überzeugt, dass das Geld zum grössten Teil irgendwo landen würde, bei der Person, für die es bestimmt war. Und wir hatten allen Grund, davon überzeugt zu sein: Wir bekamen die Lieferungen, also dachten wir, alles laufe gut.»

«Die Person, für die es bestimmt war», kann eigentlich nur eine sein: jene, deren Interessen vom Gegenüber verhandelt werden: «Kiki», der Präsidentensohn. Bertrand G. rechnete also offenbar damit, dass der grösste Teil des Geldes bei der kongolesischen Elite landen würde. Da erscheinen die Antikorruptionsklauseln in den Verträgen mit den Vermittlern nun wirklich nur noch als Feigenblätter für eine Firma, die haargenau weiss, was mit den Geldern geschieht. G. scheint es denn auch aufrichtig leid zu tun, dass es nicht geklappt hat:



«Ehrlich, es war wirklich kein böser Wille. Wir wollen eure Freunde sein, und Russland will euer Freund sein.»



So, Putin ist also auch wieder auf dem Tapet. Und mit ihm kommt jetzt auch noch eine russische Firma ins Spiel: Stroitransgas, ein Unternehmen, das Pipelines baut. Was hat diese Firma mit Gunvor zu tun? Einiges: Erstens gehört sie zur Mehrheit der Unternehmensgruppe Timtschenkos, dem einen Gründer Gunvors. Und: Gemäss einer Absichtserklärung soll Stroitransgas im Kongo eine 450 Kilometer lange Pipeline bauen, für über eine Milliarde Dollar. Und woher soll diese Milliarde kommen, in der armen Republik Kongo? Genau: Aus den Vorauszahlungen von Gunvor für die Öllieferungen. Oder mit anderen Worten: Damit die Pipeline tatsächlich gebaut werden kann, ist es wichtig, dass auch Gunvor wieder mit dem Kongo ins Geschäft kommt. Das ist das grosse Ziel von G. bei diesem Gespräch, und er hat einen klaren Plan, wie man dabei vorgehen sollte.



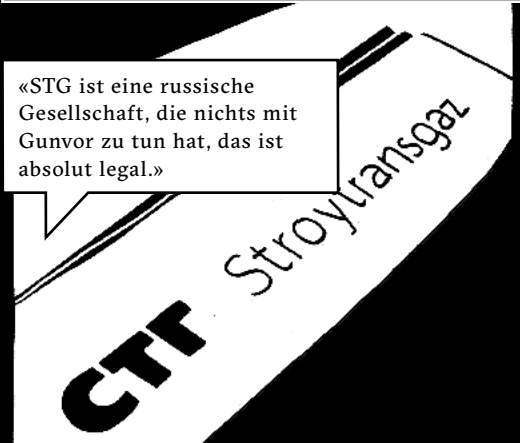
Für das Pipelineprojekt werde Stroitransgas natürlich mit lokalen Partnern arbeiten müssen. Man werde also einen Vertrag abschliessen, zwischen einer kongolesischen Firma und Stroitransgas. Bei den Transaktionen zwischen diesen beiden Firmen werde «niemand die Nase hineinstecken», sagt er, und dann:



«So können wir schmieren, wie wir wollen. So werden wir die Lieferungen regeln. Und das ist auch die Botschaft, die wir an Denis Christel richten möchten.»

G., der Nachfolger des entlassenen Pascal C., will also «schmieren». Die These vom bösen Mitarbeiter, der die saubere Firma hintergangen hat, ist wohl spätestens jetzt überholt – C. hat Gunvor bereits vor zwei Jahren verlassen. G. will so «die Lieferungen regeln». Im Klartext scheint er Folgendes vorzuschlagen: Er will die Schmiergelder, die für die Öllieferung fällig werden und die letztes Mal nicht vollständig ankamen, nun über die «Pipelineschiene» transferieren. Stroitransgas, die er nur «STG» nennt, soll offensichtlich die Schmiergelder für die kongolesische Elite bezahlen, die Gunvor aufwerfen muss, um an die Öllieferungen zu kommen. Bertrand G. fährt fort:

«STG ist eine russische Gesellschaft, die nichts mit Gunvor zu tun hat, das ist absolut legal.»



Praktischer Effekt dieser Trennung von Öllieferungen und Schmiergeldzahlungen: Wenn eine russische Firma die Schmiergelder bezahlt, können die in letzter Zeit für den Geschmack von Bertrand G. wohl etwas zu neugierigen Schweizer Behörden nichts unternehmen.



«Damit es keine, aber absolut keine Scheissereien gibt, wird es keinerlei Verbindung geben zu der Gesellschaft, welche die Öllieferungen lädt, ob das nun Gunvor, Warly oder sonst jemand ist. Absolut keinen Link. Auf der einen Seite haben Sie einen Handelsvertrag...zwei Dinge, die absolut nichts miteinander zu tun haben, absolut keine Verbindung.»

Warly ist eine an Gunvor angegliederte Offshore-Gesellschaft. Das also ist der Plan, mit dem G. die Schweizer Justiz austricksen will.



«Bevor noch einmal ein Richter und all das eine russische Gesellschaft aufsucht, müssen wir früh aufstehen.»

Und zum Schluss sagt G.:



«Zudem, wenn es von Meister Wladimir abgesegnet ist...»



Für die Anwälte von Henry und C. ist eindeutig, was dieses Video zeigt: den Vorschlag, eine Struktur aufzubauen, die es erlaubt, kongolesischen Offiziellen Schmiergelder zukommen zu lassen. Der Staatsanwalt sieht es offensichtlich ähnlich, nachdem ihm das Material übergeben worden ist: Bertrand G. wird wegen «Bestechung ausländischer Amtsträger» angeklagt. Auch Bazin wird verhört, heute arbeitet er unseren Informationen nach tatsächlich nicht mehr für Gunvor. Der 2014 mit der Republik Kongo abgeschlossene, von Bazin eingefädelte Vertrag für Öllieferungen wird von der kongolesischen Seite annulliert.

Im September 2014 wird Bertrand G. von Gunvor entlassen, seinen Lohn erhält er allerdings noch bis Ende Jahr. Offenbar unterschreibt er ein Dokument, in dem er anerkennt, dass er sich aus eigenem Antrieb mit Bazin und «André» getroffen habe und nicht auf Anweisung seines Arbeitgebers. Schon wieder ein abtrünniger Mitarbeiter also. Ganz umsonst ist diese Unterschrift allerdings nicht: 700 000 Dollar soll G. dafür gemäss einer Quelle erhalten haben. Gunvor sagt dazu nichts. G. schon: Er sagt uns gegenüber, er sei «heringelegt» worden. Mehr sagt er nicht. Bazin schon. Auch er spricht von einem «abgekarteten Spiel», aber auch davon, wer seiner Meinung nach hinter diesem

Coup steckt: Pascal C. persönlich. Der habe das Treffen arrangiert, um beweisen zu können, dass Schmiergeldzahlungen bei Gunvor bei der Eroberung von Märkten dazugehörten. «C. wusste, dass Gunvor seine Aktivitäten im Kongo wieder aufnehmen wollte», sagt Bazin. «Es war einfach. Er kannte die Dossiers, deshalb konnte er den Coup einfädeln. André ist niemand im Geschäft mit kongolesischem Öl, niemand kennt ihn.» «Aber», sagt Bazin zum Schluss, «es stimmt, dass das, was gesagt wurde, nicht hätte gesagt werden dürfen.»

Gemäss unseren Informationen hat Bertrand G. das Ölgeschäft verlassen und lebt wieder in Toulouse, seiner Heimatstadt. Und offenbar hat dessen Anklage noch einiges mehr ausgelöst bei Gunvor. Ende 2014 verliess einer der hochrangigsten Angestellten Gunvor kommentarlos. Gemäss Le Temps hat sein Abgang zumindest teilweise mit Schmiergeldzahlungen zu tun, was er abstreitet. Im Januar 2015 wurde der Verantwortliche der Abteilung Rohöl von Genf nach Singapur verlegt. Der Afrika-Desk befindet sich offenbar nicht mehr in Genf, sondern neu in Dubai – weit weg von der Schweizer Staatsanwaltschaft, die nach wie vor ermittelt.

Das Fazit

Und wir? Was nehmen wir mit von dieser Geschichte?

Die Abenteuer von Gunvor im Kongo rufen mir eine Regel in Erinnerung, die ich am ersten Tag meiner journalistischen Ausbildung gelernt habe: Glaube nie einfach so, was jemand sagt. Während unserer Recherche waren wir mehrmals mit Gunvors flexiblem Verhältnis zur Realität konfrontiert. Ob es darum ging, die Nähe zu Putin abzustreiten, oder darum, sich der Verantwortung für suspekte Zahlungen zu entziehen – stets tat sich ein Abgrund auf zwischen Gunvors Worten und den von uns recherchierten Tatsachen. Auf unsere präzisen, vor Monaten gestellten Fragen haben wir eine ebenso höfliche wie substanzlose Antwort erhalten.

Für uns von Public Eye ist es zu einem Kerngeschäft geworden, Halb- und Nichtwahrheiten solcher Unternehmen, ihrer Lobbyorganisation und der Kritikerinnen und Kritiker jeglicher Regulierungen aufzudecken. Denn viel zu oft werden ihre fadenscheinigen Argumente von den Bundesbehörden einfach nachgebetet. Statt die Rohstoffhandelsunternehmen in die Pflicht zu nehmen, erinnert sie der Bundesrat lediglich sanft daran, dass er von ihnen ein «integres und verantwortungsvolles Verhalten» erwarte. Man kann das naiv nennen. Man kann es auch als heuchlerisch bezeichnen. Die Geschäfte von Gunvor im Kongo zeigen, dass es Zeit ist, die Augen zu öffnen.

Die Schweizerische Bankiervereinigung betont, die «Vorwürfe, dass im Rohstoffhandel Korruption allgegenwärtig ist», seien für die Schweiz «nicht stimmig». Unsere Recherche zu Gunvor dagegen liefert Hinweise darauf, dass hohe Risikobereitschaft und höchst zweifelhafte Praktiken zum Geschäftsmodell eines der grössten Schweizer Handelsunternehmens gehören. Während sie sich öffentlich als Opfer darstellte, versuchte die Firma alles, um wieder ins Geschäft mit dem Kongo zu kommen: Gunvor hat erneut auf einen seiner Mittelsmänner zurückgegriffen, gegen den die Justiz bereits ermittelte – und zusätzlich auf einen Mann mit noch zweifelhafterem Profil. Schlimmer noch: Eines ihrer Kadermitglieder drückte sein Bedauern aus, dass Kommissionszahlungen nicht «bei der Person, für die sie bestimmt waren» angekommen seien – und schlug eine neue Methode zur Bezahlung von Schmiergeldern vor, um künftig jegliche «Scheissereien» mit der Justiz zu vermeiden. Angesichts dieses Verhaltens fällt es doch schwer, die Antikorruptionsklauseln in Gunvors Verträgen nicht als leere Phrasen zu lesen, die in erster Linie dazu da sind, sich aus der Verantwortung zu ziehen.

Die Rohstofflobby argumentiert stets, es sei nicht nötig, den Sektor zu regulieren, weil die Bankenaufsicht Misswirtschaft verhindere. Die Banken seien überwacht, sie überwachten ihre Kunden, und so seien auch die Kunden überwacht. Tatsächlich? BNP Paribas, die Bank, die Gunvors Deals im Kongo zu guten Teilen finanzierte, hat erst nach der Eröffnung des Strafverfahrens reagiert. Clariden Leu, jene Bank, welche die Konten der Mittelsmänner betreute, hatte über Monate nichts gegen Millionenzahlungen auf die Konten von suspekten Chinesen einzuwenden. Und spätestens dann, wenn eine Rohstoffhandelsfirma wie Gunvor sich selbst zur Bank macht, greift das Argument der indirekten Überwachung definitiv nicht mehr.

Gemäss dem Generalsekretär der Schweizer Rohstofflobby, auch er ein Liebhaber von Halbwahrheiten, ist der Rohstoffhandel «nicht undurchsichtig»: Denn er finde «auf offenen Märkten» statt, auf denen «die Preise bekannt» und öffentliche Ausschreibungen «die gängige Praxis» seien. Unser Beispiel zeigt genau das Gegenteil: ein abgeschotteter Markt, manipulierte Preise, keine Ausschreibungen. Aber nein, so etwas wie einen Rohstofffluch «Made in Switzerland» gibt es natürlich nicht. Probleme «in gewissen Ländern» seien der Grund für den Rohstofffluch, heisst es vonseiten des Generalsekretärs, «mangelnde Regierungsführung» etwa oder «interne Konflikte». Dazu passt jedoch schlecht, dass Gunvor aktiv dazu beigetragen hat, dass die Gelder aus ihren Öldeals von der kongolesischen Regierung für Zwecke verwendet wurden, für die sie nicht bestimmt waren. Weil die Firma als Vermittlerin Millionen einstreichen konnte.

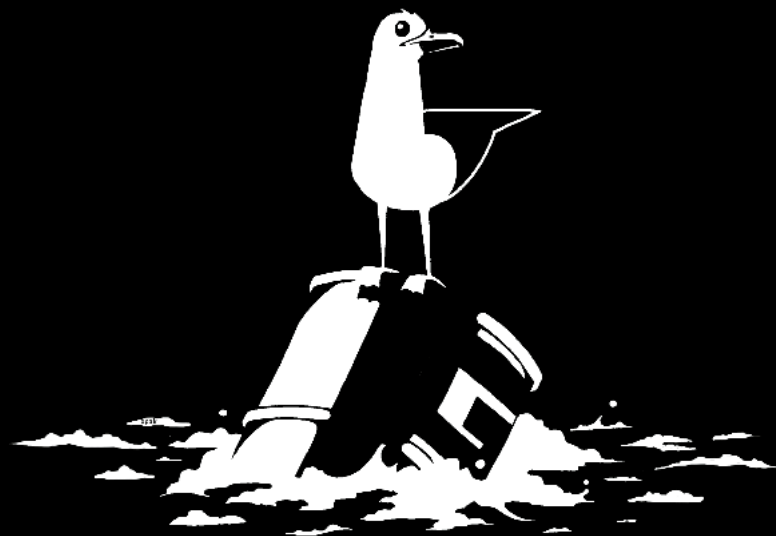
«Follow the money», folge dem Geld. Dieser für Rechercheurinnen, für Journalisten und die Justiz gleichermaßen entscheidende Maxime nachzuleben ist nicht einfach, wenn man es mit all den Offshore-Firmen und Decknamen zu tun hat, mit denen diese Branche ihre Versteckspiele spielt. Insgesamt hat Gunvor im Kongo gemäss unseren Schätzungen 114 Millionen Dollar Profit gemacht. Die Mittelsmänner haben stattliche Provisionen erhalten, Millionenzahlungen wurden auf Konten von obskuren Firmen von noch obskureren Individuen getätigt. Hat auch die kongolesische Elite ihren Teil bekommen? Alles deutet darauf hin. Nur die kongolesische Bevölkerung, die bekam kaum etwas ab von diesem Kuchen, gebacken aus dem Reichtum ihres Bodens.

Ich habe es Ihnen gesagt: Ich habe kaum Fantasie. Deshalb bin ich Journalist geworden. Und dennoch glaube ich an eine Schweiz, die ihre Verantwortung als Sitz von etwa 500 Rohstofffirmen, unter ihnen die grössten der Welt, wahrnimmt. Und deren Tätigkeiten endlich mit verbindlichen Massnahmen reguliert. Wie viele Enthüllungen wie diese werden noch nötig sein, bis auch die Behörden endlich etwas mehr Mut und Fantasie zeigen?



Gunvor im Kongo

Genf, im Januar 2012: Die Bundespolizei durchsucht die Büros von Gunvor, der Nummer vier des weltweiten Ölhandels. Es geht um Deals mit der Republik Kongo. Es geht um Öl, um Politik, um zwielfichtige Vermittler. Hat Gunvor den Clan des Präsidenten geschmiert, um an lukrative Aufträge zu kommen? Haben sich die Genfer Firma und die korrupten Machthaber auf Kosten des kongolesischen Volkes bereichert? Gunvor weist die Schuld von sich. Doch ein im Geheimen aufgenommenes Video bringt das Unternehmen in die Bredouille.



Die Geschichte inklusive Bonusmaterial online: gunvorimkongo.publiceye.ch
Bestellen Sie den 68-seitigen Fachbericht: publiceye.ch/shop

Wo Konzerne lieber im Verborgenen agieren und die Politik dies zulässt, da schaut Public Eye ganz genau hin: Mit Recherchen, Lobbyarbeit, Kampagnen und politischen Vorstössen setzen wir uns dafür ein, dass Schweizer Unternehmen und die offizielle Schweiz ihre Verantwortung zur weltweiten Achtung der Menschenrechte wahrnehmen.

Public Eye, Dienerstrasse 12, Postfach, 8021 Zürich
Tel. +41 (0) 44 2 777 999, kontakt@publiceye.ch
Postkonto 80-8885-4


www.publiceye.ch

[@publiceye_ch](https://www.instagram.com/publiceye_ch) www.facebook.com/publiceye.ch [@publiceye.ch](https://www.instagram.com/publiceye.ch)



Globale
Gerechtigkeit
beginnt bei uns

Public Eye

 Erklärung von Bern